

## Mittelalter



### - örtliche Befunde

Hier klicken

### Urkunden, Burgen und Schlösser

Archäologische Funde können im unteren Altmühltal eine intensive Besiedlung erst wieder für das 9. Jahrhundert sichern.

Urkunden erwähnen nun zu Beginn des 11. Jahrhunderts Siedlungen wie Beilngries (1007) oder Ottmaring (um 1064). Auch Burgen, die Herrschaftssitze einer Grafschaft, wurden so überliefert.

Im 11. bis 12. Jahrhundert bauten die Grafen von Grögling-Hirschberg ihre Herrschaft im Altmühltal aus.

Zu Beginn des 14. Jahrhunderts übernahm das Bistum Eichstätt diesen Besitz.

allgemeine Informationen:

### - Mittelalter



## **Mittelalter – örtliche Befunde**

### **Inhaltsverzeichnis**

<b>Seite 3:</b>	<b>Zeittafel Mittelalter</b>
<b>Seite 7:</b>	<b>Ottmaringer Schlösser</b>
<b>Seite 13:</b>	<b>Das Töginger Schloss</b>
<b>Seite 17:</b>	<b>Die Stadtpfarrkirche</b>
<b>Seite 30:</b>	<b>Wahlfahrtskirche Griesstetten</b>
<b>Seite 50:</b>	<b>Die Marienkirche</b>
<b>Seite 58:</b>	<b>Das Rathaus</b>
<b>Seite 61:</b>	<b>Eine Siedlung</b>
<b>Seite 62:</b>	<b>St. Bathlmä</b>
<b>Seite 64:</b>	<b>St. Salvator</b>
<b>Seite 67:</b>	<b>Die Wildensteiner</b>
<b>Seite 68:</b>	<b>Die Gröglinger</b>
<b>Seite 70:</b>	<b>Die Sebastians-Bruderschaft</b>

**1144**

Erste urkundliche Erwähnung der Stadt "in ecclesia, quae dicitur Deit(v)uorten".

**1304**, 8. September

Im Testament des letzten Grafen von Hirschberg, Gebhard VII. wird Dietfurt als

Markt bezeichnet. Das Testament ist in Mühlbach abgefasst. "Actum et datum apud villam dictam Mv(e)lbach, iuxta oppidum nostrum Ditfu(e)rte anno ...".  
"Geschehen und gegeben im Dorf Mühlbach bei unserer Stadt Dietfurt im Jahr".

**1305**, 19. Oktober

Dietfurt kommt nach dem Tode des letzten Grafen von Hirschberg im Vergleich zu Gaimersheim an das Herzogtum Bayern.

**1325**

Dietfurt hat bereits ein eigenes Richteramt.

**1330**

Der Markt Dietfurt führt das erste Siegel ein. Es hat eine vierfach aufgeblätterte Rose mit der Umschrift "Signum Civium in Dietfurth".

**1341**

Kaiser Ludwig der Bayer bestätigt die Reichs- und Steuerprivilegien des Marktes Dietfurt.

**1351**

Herzog Stephan verleiht dem Markt Dietfurt das Recht, Brückenzoll einzuheben.

**1352**

Dietfurt kommt mit dem umliegenden Gebiet bei der Teilung der Niederbayerischen Lande an Herzog Albrecht I. von Bayern-Straubing.

**1371**

Stiftung der Frühmesse BMV in Dietfurt. Bis zu diesem Zeitpunkt gab es im Ort keinen eigenen Geistlichen. Der Name des Frühmessers ist unbekannt. Alle pfarrlichen Funktionen bleiben weiterhin dem Pfarrer in Kottingwörth vorbehalten.

**1408**

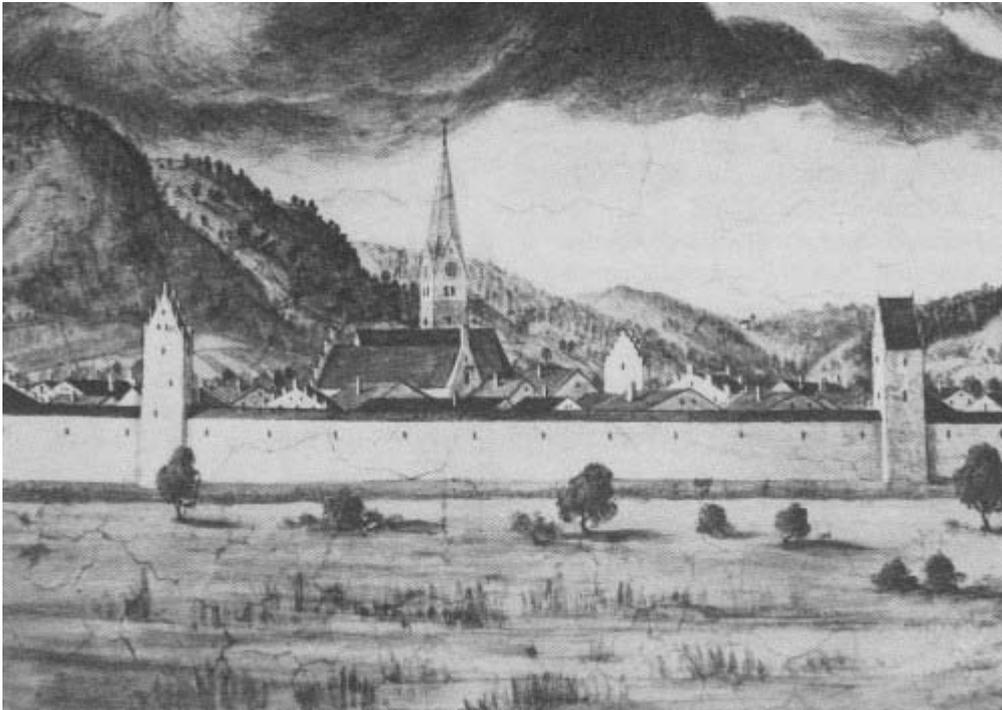
Um 1408 wurde wahrscheinlich die Kirche St. Gilgen, die heutige Pfarrkirche, im gotischen Stil neu erbaut.

**1416**

Von diesem Jahr an wird Dietfurt in allen Urkunden als Stadt bezeichnet. Eine Urkunde zur Stadterhebung existiert nicht.

## 1429

Im Teilungsvertrag kamen Dietfurt mit Hainsberg und das erst 1410 durch Bayern erworbene Wildenstein an die Herzoge Ernst und Wilhelm von Bayern-München.



Älteste Ansicht Dietfurts, um 1590

## 1437

Das Benefizium "St. Salvator extra muros" wird mit der Kirche erstmals urkundlich erwähnt. Die Stiftung aber ist schon älter. 1467 Zustiftung der bayerischen Herzöge mit Vorbehalt des Verleihsrechtes. Ursache vielleicht wie bei den meisten Salvatorkapellen ein Hostienfrevell.

## 1438

Um diese Zeit wird die Sebastiansbruderschaft, die älteste und mitgliederstärkste Gemeinschaft Dietfurts, errichtet. Urkundlich wird sie erst 1474 genannt.

## 1443

Die Stadt Dietfurt erhält das eigene Stadtgericht.

## 1444

beginnt auf genaue Anordnung von Herzog Albrecht zu München der Bau der Stadtbefestigung. Heute stehen noch einige Mauerreste und sechs Türme.

### **Erhaltene Türme:**

Goggerturm (Bürgerlicher Strafturm, Gänseturm),  
Vogelfängerturm (Schallturm),  
Hollerturm (Folterturm),  
Bettelvogtturm (Kargturm),  
Zinkturm (Pulverturm),

Schauerturm (Modlturm).

**Abgebrochene Türme:**

Hebammenturm,  
Flurerturm,  
Hungerturm,  
Meierturm.

**1454**

Baubeginn der Marienkirche in der unteren Vorstadt (Frauenkirche), durch die Herren von Wildenstein.

**1454**, 5. Mai

In einem Stiftungsbrief wird erstmals ein Krankenhaus in Dietfurt erwähnt, "das Siechhaus gen Mühlbach". Das Haus diente bis in unser Jahrhundert als Krankenhaus und wurde anschließend zum Armenhaus.

**1474**

Erstmals wird eine Schule mit einem Lehrer in Dietfurt erwähnt im Zusammenhang mit der Jahrtagsstiftung Krieger.

**1479**

Um dieses Jahr wurde das Rathaus im Zentrum der Stadt erbaut. Das ergab die dendrochronologische Untersuchung der Balken bei der Renovierung 1970/71.

**Franz Kerschensteiner**, Dietfurt



## Die zwei Schlösser von Ottmaring

Beim Bau des Main-Donau-Kanals konnten 1983 in Ottmaring die Reste eines Schlosses mit Wassergraben entdeckt werden. Urkunden belegen nur einen Teil seiner Baugeschichte.

Die Ausgrabungen erschlossen zusätzlich die nur zum Teil überlieferte Entwicklung dieses Dienstmannensitzes, die schon im 13. Jahrhundert begann.

Schriftliche Quellen erwähnen 1340 Liebhard von Ottmaring als Landrichter der Grafschaft Hirschberg.

Um 1496 wurde Ottmaring Sitz eines Dienstmannes des Stiftes Eichstätt.

Das im 16. bis 17. Jahrhundert mehrfach umgebaute Schloss blieb bis Mitte des 18. Jahrhunderts im Besitz des Bistums Eichstätt und verfiel allmählich.

Um 1840 baute man an dieser Stelle ein Bauernhaus.



**Aus der Geschichte der Töginger Herrschaft**



**Die Wallfahrtskirche zu den "Drei Elenden Heiligen"**

### **Eine spätmittelalterliche Siedlung**



**Das älteste Dietfurter Gotteshaus**

### **Eine Kapelle aus dem Mittelalter**

## Die zwei Schlösser von Ottmaring

Im Stadtarchiv von Beilngries finden sich zwei uralte Landkarten, die für die Geschichte von Ottmaring von großer Bedeutung sind. Beide Karten geben in farbigen Bildern Auskunft über das Aussehen des Dörfchens vor mehreren hundert Jahren, als das Ortsbild nicht nur von der gotischen Kirche, sondern auch noch von zwei Schlössern geprägt wurde. Auf der älteren Karte zeigt sich die Gemeinde um das Jahr 1500, die andere stammt von 1794.



Die Gesamtreproduktion der Karte, die das Ottmaringer Tal um 1500 zeigt. Es gab noch keinen Kanal. Die Quellen vereinigten sich zu einem Bächlein in Richtung Beilngries; das Wasser speiste zwei Fischteiche, die damals der Stadt Beilngries gehörten.

Ottmaring ist eine uralte germanische Siedlungsstätte. Zwar hat die Ortschaft den Hl. Otmar zum Kirchenpatron, der Name jedoch geht eindeutig auf ein germanisches Sippenoberhaupt zurück, das Otmar oder Audmer geheißen haben mag. Aller Wahrscheinlichkeit nach stand im Dörfchen sogar ein fränkischer Königshof als Stützpunkt an der "Hohen Straße", die von Lauterhofen zum Königsgut bei Ingolstadt führte. Im Mittelalter beherbergte der Ort zwei Schlösser, die längst abgebrochen sind. Keines aber ist verschwunden, ohne Spuren zu hinterlassen. Die kleinere der beiden Anlagen befand sich im Westen des Dorfes; in einem Garten finden sich unter der Grasnarbe noch heute Reste der Grundmauern. Das größere Schloss stand auf der Südseite des späteren Ludwigskanals an der Stelle des ehemaligen Anwesens Mosandl, das 1976 dem RMD-Kanal weichen musste. Von ihm ist ein bereits 1606 erwähntes "Gewölbe" noch erhalten.

Noch zu Anfang des 19. Jahrhunderts berichteten die Pfalz-Neuburger Provinzialblätter: "Mitten im Dorf stehen noch einige Haupt- und Grundmauern von zwei Schlössern, die ehemals dort stunden."



Ottmaring auf einer Landkarte um 1500. Das kleinere Schloss links oben mit Zugbrücke, das größere der beiden ist im Vordergrund deutlich abgebildet.



Auf der Abbildung des Dorfes aus dem Jahre 1794 ist das "kleinere Schlässchen" bereits verschwunden. Auch das große Schloss ist rechts nur noch als Ruine eingezeichnet.

Die adeligen Herren von Ottmaring lassen sich urkundlich bis zum Jahre 1300 zurückverfolgen, als ein Liebhard von Ottmaring als kaiserlicher Viztum genannt wird. 1340 noch war er Landrichter der Grafschaft Hirschberg. Wahrscheinlich beziehen sich diese frühesten Angaben auf das größere der beiden Schlösser, ein Beweis jedoch lässt sich nicht führen.

1400 befand sich das Schloss im Besitz des Albrecht von Krebitzer, der zugleich Richter in Dietfurt war.

Eine Besitzfolge auf diesem Schloss kann erst seit dem Ende des 15. Jahrhunderts ziemlich sicher nachgewiesen werden. 1496 empfing es Bernhardin Graber als bischöflich-eichstättisches Lehen. 1510 erwarb die Familie Dürner das Gut, die 1586 den "größeren Besitz und das Schloß" wieder an den Bischof von Eichstätt verkauften. 1592 erwarb der Hirschberger Pfleger Ferdinand von Donneck das Anwesen. Der prachtvoll gearbeitete Grabstein einer Frau Euphrosine von Donneck befindet sich heute noch an der Friedhofsmauer in Ottmaring. Früher bedeckte er das Grab im Langhaus der Kirche. Der Grabstein zeigt die Verstorbene, die Hände betend gefaltet.

1606 fiel das Schloss wieder einmal an den Eichstätter Bischof. In dieser Urkunde findet sich auch die früheste Beschreibung des Gebäudes. Die Güterbezeichnung von 1606 berichtet, das "Schlössl" habe "7 Stuben, 5 Kammern, ein Gewölb und Stallungen, sowie einen doppelten Wassergraben, Garten, Stadl, Backofen und Waschhaus" besessen.

In der Folge kam der Besitz an Joachim Rieter von Kornburg, Hauptpfleger auf der Willibaldsburg, der 1619 gestorben ist. Sein herrlicher Grabstein mit großem Wappen findet sich auch an der Friedhofsmauer. Neben dem persönlichen Wappen zeigt er die Insignien des Schwertordens von Aragonien und des Ordens vom HI. Grab in Jerusalem.

Das Gut verwehrloste in den nächsten Jahren zusehends. Dazu dürften vor allem die Wirrnisse des Dreißigjährigen Krieges beigetragen haben, der um 1633 unsere Gegend schwer heimsuchte und zu einer totalen Ausplünderung der Bevölkerung führte. Während dieser schrecklichen Zeit gehörte das Schloss dem Georg Wolf Späth von Zweifalten, der im Jahre 1629 auch als Pfleger von Töging genannt wird.

Es folgten noch mehrere namentlich bekannte Familien. Ab 1741 wird kein adeliger Besitzer mehr genannt, bäuerliche Familien übernahmen die Nachfolge. Um das Jahr 1840 gehörte das Schlossgebäude bereits der Familie Mosandl. Sie erhielt es als Ersatz für die beim Bau des alten Ludwig-Kanals verlorene Hofstätte. Auf den Fundamenten der Schlossgebäude wurde ein Bauernhof errichtet. Interessant ist, dass die gleiche Familie 1976 dem RMD-Kanal wieder einmal weichen musste.

Über die Besitzverhältnisse auf dem kleineren Schloss, das die ältere der beiden Karten auch deutlich zeigt, ist weniger bekannt. 1411 und 1420 scheint es Ulrich der Schreiber innegehabt zu haben, der 1411 auch als Richter zu Dietfurt erwähnt wird. Dabei nennt er sich auch "von Ottmaring". Bereits 1644 berichtet die Hirschberger Güterbeschreibung, dass das "kleinere Schloß" ganz eingehe und ohne Inhaber sei. Auch das größere wird schon als baufällig bezeichnet. Auf der Karte von 1794 ist das kleinere Schloss bereits nicht mehr eingezeichnet. Das große Schloss ist nur noch als Ruine aufgeführt.

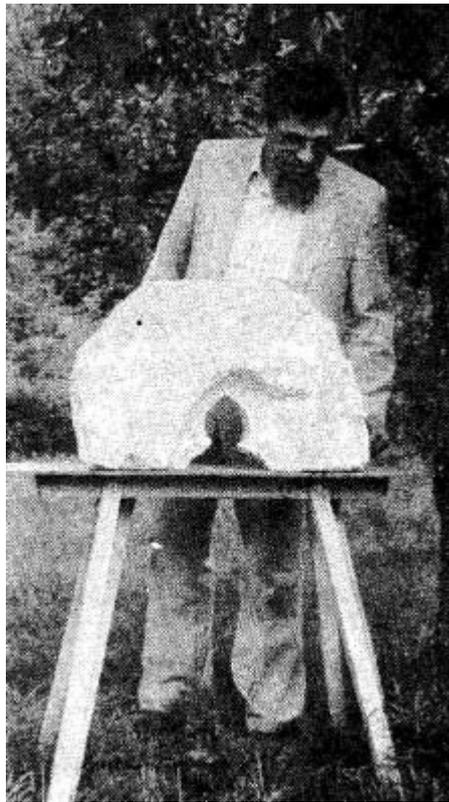
Da nahezu das gesamte Gelände dieses Schlosses vom Main-Donau-Kanal durchschnitten wird, veranlasste das Landesamt für Denkmalpflege 1983 eine umfangreiche Grabung auf dem ehemaligen Anwesen Mosandl. Unter der wissenschaftlichen Leitung von Dr. Koch konnten die gut erhaltenen Fundamente des eigentlichen Schlossgebäudes und Teile eines Wassergrabens freigelegt werden.

Bei der Ausgrabung konnten nach dem Abräumen der Reste der ehemaligen landwirtschaftlichen Überbauung die in rechteckiger Form verlaufenden Grundmauern des ehemaligen Hauptgebäudes freigelegt werden. Es handelt sich dabei um ein Mauerviereck von 15 x 18 m. Überraschend ist die gewaltige Mauerstärke von 1,60 m. Sie scheint zu bestätigen, dass das Schlossgebäude (wie auf einem Stich von 1615 ersichtlich) eine beachtliche Höhe besaß.



Deutlich erkennbar die Mauerstärke von durchwegs 1,60 Meter. Sie war auch nötig, um das mehrgeschossige Schlossgebäude zu tragen.

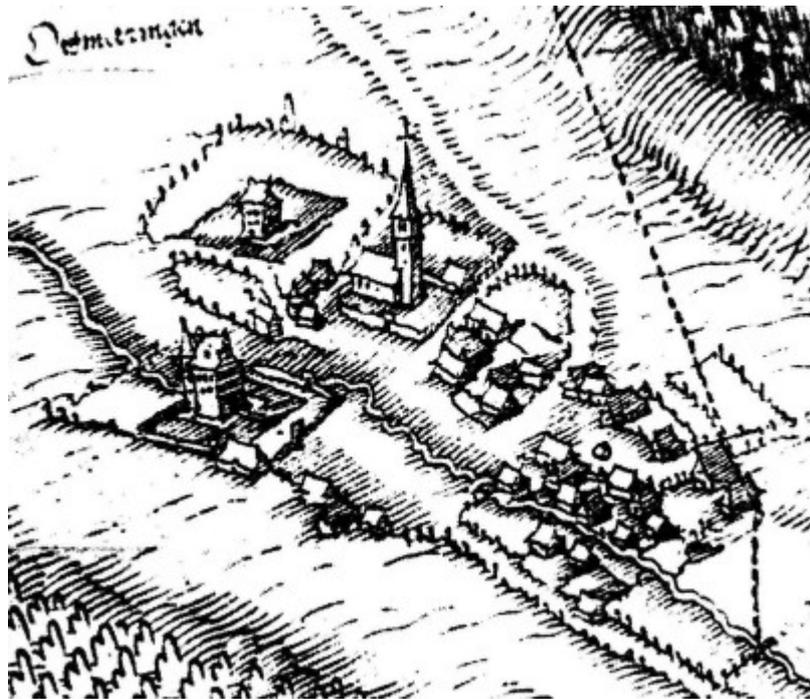
Im Innern dieses Mauergevierts fand sich unter viel Schutt auch die gesamte Erdgeschossenteilung mitsamt den Fußbodenbelägen aus Kalksteinplatten bzw. aus gebrannten quadratischen Ziegelplatten. Nach den Worten Dr. Kochs sind die verschiedenen Höhen der Bodenpflasterung durch mehrmalige Umbauphasen im Laufe der Jahrhunderte erklärbar. Ursprünglich dürfte der größte Teil des Erdgeschosses aus einem hallenartigen Raum bestanden haben, der in der Mitte durch eine das Gewölbe tragende Säule gestützt wurde. Diese breite Halle im Erdgeschoss konnte von der Decke nicht in einem Zuge überspannt werden, deshalb gab es die zentrale Säule mit vier Kreuzgewölben. Der gut erhaltene Kalksteinsockel der Säule fand sich noch in einem der Erdgeschossräume. Die Küche des Herrnsitzes war mit hoher Wahrscheinlichkeit an der Nordostecke des Schlosses, wie die Reste eines gemauerten Steinsockels, auf denen wahrscheinlich der Herd stand, beweisen. Nach Dr. Koch dürfte die Erbauung dieses Gebäudes etwa in das 14. Jahrhundert fallen. Vielleicht wurde es unter dem ersten namentlich bekannten Besitzer Liebhard von Ottmaring errichtet. Ein aus Kalkstein gemeißelter Teil eines gotischen Fensters, der bei den Grabungen aufgefunden wurde, lässt sich wohl in diese Zeit datieren.



Dieser Teil eines gotischen Fensters, der bei den Grabungen freigelegt wurde, stammt wohl von dem Schlossbau, der im 14. Jahrhundert auf noch älteren Fundamenten errichtet wurde. Dr. Koch zeigte den Fund.

Aufgrund der Grabungsergebnisse scheint dieses spätmittelalterliche Schlossgebäude allerdings auf den Fundamenten eines noch viel älteren Baues zu stehen, die aber im Laufe der Jahrhunderte stark abgeräumt wurden. Einzelne Keramikfunde lassen sich wohl in das 13. Jahrhundert zurückdatieren. Zu diesem noch älteren Schlossbau gehört wohl auch ein aus Bruchsteinen aufgebauter und später (vielleicht beim Neubau des Schlosses) aufgefüllter Brunnen, der sich unter dem Fußbodenniveau des späteren Schlosses fand.

Auf einem kolorierten Stich von 1615 zeigt sich an der Westseite des hoch aufragenden Schlossgebäudes ein Turm. Tatsächlich fanden sich in etwa einem Meter Tiefe an der Westseite neben den rechteckigen Gebäudefundamenten gerundet angelegte Grundmauern eines turmartigen Gebäudes. Dieses halbrunde Treppentürmchen kam ebenfalls erst später dazu.



Auf dem Stich von 1615 sind die beiden Ottmaringer Schlösser deutlich erkennbar. Südlich des ehemaligen Baches ist die größere Schlossanlage deutlich als hoch aufragender Bau erkenntlich. Im Westen zeigt sich ein angebauter Turm, auf dessen Fundamente man bei den Grabungen gestoßen ist.

Text und Fotos nach Artikeln von Franz Kerschensteiner,  
veröffentlicht im Donau-Kurier am 16.04.1981, 05.08.1983 und 27.10.1984, sowie  
Bernd Engelhardt, Ausgrabungen am Main-Donau-Kanal / Archäologie im Herzen Bayerns  
(München 1987)

## Aus der Geschichte der Töginger Herrschaft



Vor der Kulisse des renovierten Schlosses in Töging,  
Kirchenzug mit historischen Gruppen anlässlich des 275. Pfeiferjahrtages 1997

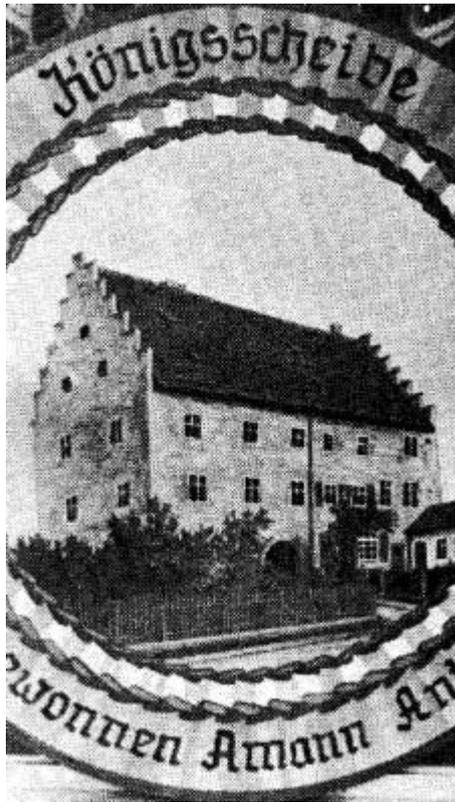
Ein Blick in die Töginger Chronik zeigt die ehemals überörtliche Bedeutung der Ortschaft auf. Adelige lassen sich in Töging bereits seit dem Jahre 1122 nachweisen, Hadmar und Wernher von Töging. Später bekleideten die Herren von Töging das Schenkennamt der mächtigen Grafen von Hirschberg. Die älteste Urkunde, die sie als Schenken bezeichnet, stammt von 1245. Eine Güterteilung führte zur Anlage von zwei Edelsitzen. Das Schloss der Schenken lag bei der heutigen Pfarrkirche, der zweite Sitz bei der Peterskirche.

Im 14. Jahrhundert besaßen ihn die Angelberger. Um 1415 kaufte Mathes, Schenk von Töging den Angelberger Burgstall von Hermann Bechthaler zurück. Damit war Töging wieder zu einer Herrschaft vereinigt. Mathes, der letzte Schenk von Töging, hatte keinen Sohn. Das soll nach der Chronik einer der Gründe gewesen sein, dass er ein sehr aufwendiges Leben führte und seine Besitztümer verschleuderte. Sein Schwiegersohn Eberhard von Ödenberg berichtete 1517 vor Gericht, dass sein Schwiegervater sehr viele Schulden habe. Die Schulden seien bereits höher als der Wert der Güter. Zuletzt sei er so in Armut gekommen, dass ihm kein Wirt mehr borgen wollte, und er habe „also an essen und trincken mangel gelitten und sei wie ein armer Mensch umgangen“.

Die zahlreichen Gläubiger baten Eberhard von Ödenberg, seinen Schwiegersohn, die Herrschaft zu übernehmen. Mathes stimmte schließlich zu, und Eberhard wurde 1517 von Herzog Wilhelm von Bayern und dem Markgrafen Casimir von Ansbach mit dem ihnen zustehenden Lehen belehnt. 1542 stimmte auch der Bischof von Eichstätt zu.

Unter der Regierungszeit des Eberhard von Ödenberg wurde das heutige Schloss anstelle der mittelalterlichen Burganlage errichtet. Das Ansehen Eberhards war groß, und der damalige Kaiser verlieh ihm sogar ausdrücklich die Halsgerichtsbarkeit für seine Herrschaft Töging. Als sein Sohn und Nachfolger Ulrich Pfleger in Dollnstein wurde, verkaufte dieser mit Zustimmung seiner zwei Brüder und seines Schwagers Hans Wilhelm von Hegnenberg die Töginger Herrschaft 1584 um 40450 Gulden an den Bischof von Eichstätt.

Zur Zeit des Verkaufes gehörte der halbe Teil des Schlosses mit zwei Stadeln, zwei Gärten, Schäferei auf 500 Stück und Jagdgerechtigkeit auf Hasen, Füchse und Störche den Hegnenbergern. Den anderen Teil des Schlosses mit Zwinger, Graben und zwei Gärten besaßen die Ödenberger. Töging wurde jetzt Sitz eines Richteramtes.



So in etwa wie auf dieser Schützenscheibe präsentierte sich der hochragende Schlossbau, als er früher ein Schmuckstück Tögings war.

Mit der Säkularisation und dem Anschluss an Bayern verlor Töging endgültig seine in vielen Jahrhunderten gewachsene historische Bedeutung, seine Ämter und auch die Marktrechte. Der bayerische Staat vermietete das Schloss an Private.

Die Rettung des Töginger Schlosses als historisches Gebäude stand jahrzehntelang zur Diskussion. Ende 1910 stürzte der nordwestliche Schlosstrakt unter donnerähnlichem Krachen in sich zusammen, worauf behördlicherseits die Räumung des ganzen Baues angeordnet wurde. Vier Familien mussten ausziehen.

Die Überreste des ehemaligen Edelsitzes sollten, laut Beschluss der Oberbaupolizei, abgebrochen werden. Diesem Plan, der damals in der Presse mit Bedauern als Verschandelung des Ortsbildes erörtert wurde, stellten sich allerdings große Schwierigkeiten in den Weg, weil die Aufstellung von Abbruchgerüsten an dem hochragenden Bauwerk nicht ratsam erschien und zudem auch die Nachbargebäude durch die Niederlegung gefährdet waren. Auch von der Absicht, das Schloss durch Pioniere sprengen zu lassen, kam man im darauf folgenden Jahr wieder ab.

So flickte man das altehrwürdige Gebäude wieder zusammen, so gut es eben ging. Mit den Worten aus der Bibel „Alle Schönheit ist von dir gewichen“ charakterisierte Domkapitular Bucher, der Geschichtsforschung in der Diözese betrieb, in der Zeitschrift „Die Oberpfalz“ im Jahre 1920 den Zustand des Töginger Schlosses.



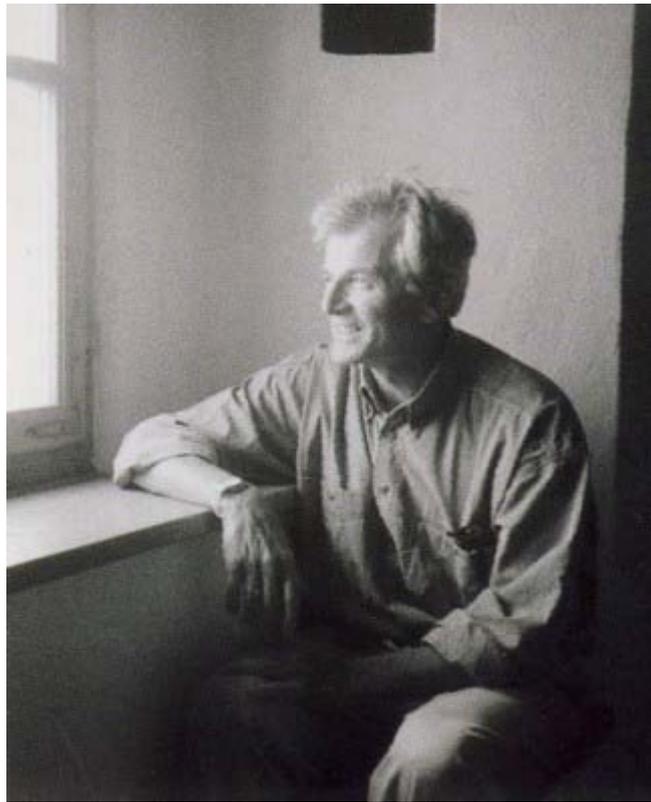
Ende 1910 war bereits der Nordflügel des Schenkenschlosses zusammengestürzt, von dem dann nur noch einige kümmerliche Mauerreste standen.

Auch die Befürworter eines Abbruches gaben zu, dass durch diese Maßnahme das historisch gewachsene Ortsbild der Ortschaft weiter demontiert würde. Diese „Zerstörung“ Tögings begann mit der Säkularisation, als die Gemeinde zu Bayern kam und ihren Status als Markt und Sitz eines Richteramtes verlor. 1821 wurde der obere Torturm des Marktfleckens, der beim Zehentstadel stand, abgebrochen. 1830 folgte das Torgebäude in Richtung Beilngries wegen Baufälligkeit. Nachdem ein Teil dieses Turmes niedergelegt war (dabei verunglückte sein Besitzer Franz Xaver Gieser schwer), unterblieb die Zerstörung des Restes ein ganzes Jahr, da die meisten Ortsbewohner nicht wollten, dass auch dieses Torgebäude gänzlich aus dem Ortsbild verschwinden würde.

Die Mehrheit der Töginger forderte eine Renovierung. Der damalige Pfarrer schrieb in die Chronik: „Aber man konnte die Mittel für eine Renovierung nicht aufbringen und mußte sich in das Unvermeidliche schicken. Es kam zuletzt noch zu einem Prozess, der damit endigte, dass die Gemeinde verpflichtet wurde, den bisherigen Bewohnern des Turmes ein neues Haus zu bauen, das mehr kostete, als die Instandsetzung des Turmes beansprucht hätte: Auch ein Schildbürgerstückchen!“

In den folgenden Jahren des 19. Jahrhunderts fiel dann der größte Teil der Ringmauer des Herrnsitzes mit den bastionsartigen Halbtürmen und der Bergfried aus dem 13. Jahrhundert der Spitzhacke zum Opfer.

Schließlich konnte das Schloss der Schenken aber dann doch von der Stadt Dietfurt erworben und 1985 mit einer hohen Kostenbeteiligung des Landesamtes für Denkmalpflege und einer Bezuschussung durch den Kreistag in der Amtszeit Rupert Faltermeiers als Bürgermeister mit 3,2 Millionen DM renoviert werden.

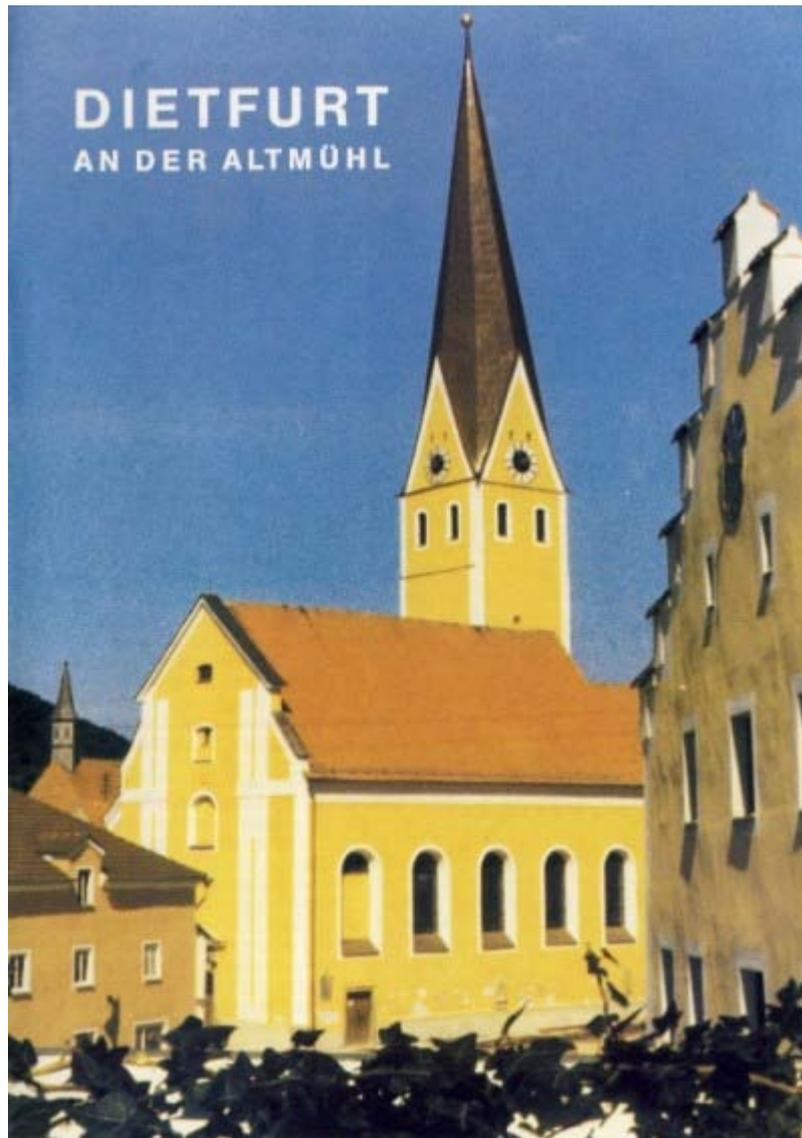


„Schlossherr“ Rupert Faltermeier, in dessen Amtszeit als Bürgermeister das Schloss der Schenken mit 3,2 Mio. DM renoviert wurde.

Text und Fotos nach Franz Kerschensteiner, teilweise veröffentlicht im Donau-Kurier am 27. November 1982, sowie in Dietfurt an der Altmühl - Ein Porträt der Großgemeinde zur Jahrtausendwende, Bildauswahl und Textbeiträge: Hans Hutter, Franz Kerschensteiner (Horb am Neckar 2000)

## **Burgeninventar - Schloss Töging**

## Stadtpfarrkirche St. Ägidius



**Die Stadtpfarrkirche**

Foto: Foto Rösch, Dietfurt

### BAUGESCHICHTE

Über die 1144 erwähnte Kirche zu Dietfurt fehlen zeitgenössische Nachrichten. Mit hoher Wahrscheinlichkeit kann angenommen werden, dass sie an der Stelle der heutigen Pfarrkirche stand. Um das Jahr 1400 dürfte der ursprüngliche Bau durch die gotische Ägidienkirche ersetzt worden sein. Jedenfalls legen die zahlreichen Stiftungen Dietfurter Bürger in diesem Zeitraum diesen Schluss nahe. Dazu kamen noch umfangreiche Materiallieferungen. So musste in einem gerichtlichen Vergleich von 1395 der Stadorfer Bauer Heinrich Sauerer 100 Fuder Steine an den Fröhmesser von Dietfurt liefern.

1408 scheint der Bau vollendet gewesen zu sein. Von diesem Jahr an sprechen nämlich alle Urkunden von der „St. Gilgenkirche“ zu Dietfurt, während vorher nur von „der Kirche zu Dietfurt“ die Rede war. Über das Aussehen dieser gotischen Stadtkirche sind wir durch alte Stiche und durch Visitationsbeschreibungen schon genauer unterrichtet. Die Bilder zeigen ein Gotteshaus, das noch wesentlich niedriger und an der Portalseite kürzer war, als der heutige Barockbau. Erhalten davon ist der schlanke, fast 60 m hohe Turm, dem bei einer Renovierung um 1590 noch die heutige Glockenstube eingebaut wurde. Früher diente dieser Turm in seinem Untergeschoss gleichzeitig als Sakristei. Die Kirche hatte sieben Altäre, von denen sich vier im

Hauptschiff und die übrigen in der Seitenkapelle befanden, die um 1600 mit „auf der krix“ (Gruff) bezeichnet wurde.

Zu Beginn des 18. Jahrhunderts verschlechterte sich der bauliche Zustand des Gotteshauses zusehends, die Ausbesserungen häuften sich und wurden laufend kostspieliger. 300 Jahre nach dem Bau der gotischen Kirche St. Gilgen stellte der Rat deshalb eine Kommission auf, die zusammen mit dem Maurermeister Niggel das baufällig gewordene Gotteshaus untersuchte. Diese Ratskommission stellte 1730 fest, „daß allhießige Stadtpfarrkürchen sambt dem Turm dergestalt pauffällig, daß der Schnee und Regen allenthalben eintringet, ia das einfallen des ganzen Tachstuhles stark zu besorgen sei.“ Da auch „mithin das neue Flickhen vergebens“, beschloss man am 22. Oktober 1730 einen Neubau der Pfarrkirche. Da die alte Kirche schon längst zu klein geworden war, sollte sie bei dieser Gelegenheit zugleich um 17 Schuh nach Westen verlängert werden. Sogleich wurden Dietfurter Handwerker beauftragt, erste Kostenvoranschläge auszuarbeiten. Noch in derselben Sitzung wurde auch ein Schreiben an das kurfürstliche Rentamt in Straubing um Genehmigung des Baues verfasst und die Bürgerschaft bat den Fürstbischof von Eichstätt, Franz Ludwig Schenk von Castell, der als Hauptdezimator die Baupflicht hatte, um einen Neu- und zugleich Erweiterungsbau der ruinösen Kirche.

So eilig aber hatte man es bei der Eichstätter Behörde nicht. Nahezu ein Jahr verging und erst nachdem sich das Rentamt in Straubing selbst an das Ordinariat wandte, wurde Stadtpfarrer Mathias Bittlinger für den 25. Oktober 1731 nach Eichstätt vorgeladen. Er brachte auch gleich die Kostenvoranschläge mit: Glasermeister Johann Georg Prest schätzte 129 Gulden, Schlosser Johann Georg Schrott 267 Gulden, Maurermeister Niggel 1737 Gulden. Interessant ist die beiliegende Baubeschreibung der gotischen Kirche: „Sie ist 56 Schuh lang, 39 Schuh breit und 23 Schuh hoch. Der Chor ist 37 Schuh lang und 25 Schuh breit. Die Dachung ist vermodert, das Gemäuer baufällig und zur Tragung eines neuen Dachstuhles unbrauchbar.“ Weiter wird gesagt, „daß zur Anhörung der Predigt die Pfarrkinder nit alle hineinkönnen deshalb wohl nötig ist, solche kürchen auf ein neuen Grund umb 17 Schuh länger und umb 13 Schuh höher zu machen.“

Am 16. Oktober 1732 kam der fürstbischöfliche Hofbaudirektor Gabriel de Gabrieli (1671-1747) persönlich nach Dietfurt. Er stellte die „Bußwürdigkeit“ der wegen ihrer schmalen Fenster und der nahen Friedhofsmauer auch zu dunklen Kirche fest und empfahl eine Verlängerung und Erhöhung des Bauwerks, neues Pflaster, Vergrößerung der Fenster und die Erneuerung des Dachstuhles.

In der Hofkammersitzung vom 1. April 1733 berichtete der Baudirektor darüber und legte zugleich seine Umbaupläne vor: Das Holzwerk im Langhaus und noch mehr im Chor sei sehr ruinös, „daß darin kein Reparation mehr verfänglich.“ Dann widersprach Gabrieli dem Kostenüberschlag des Dietfurter Maurermeisters: „Dahingegen aber, was das Gemäuerwerkh anbelangt, ist solches nit, wie vorgeschrieben umb und umb abgestanden und zur Tragung eines neuen Tagwerchs untauglich“, sondern sei noch so gut, dass ohne weiters die erforderliche Erhöhung von 6 bis 7 Schuh darauf gemauert werden könnte.

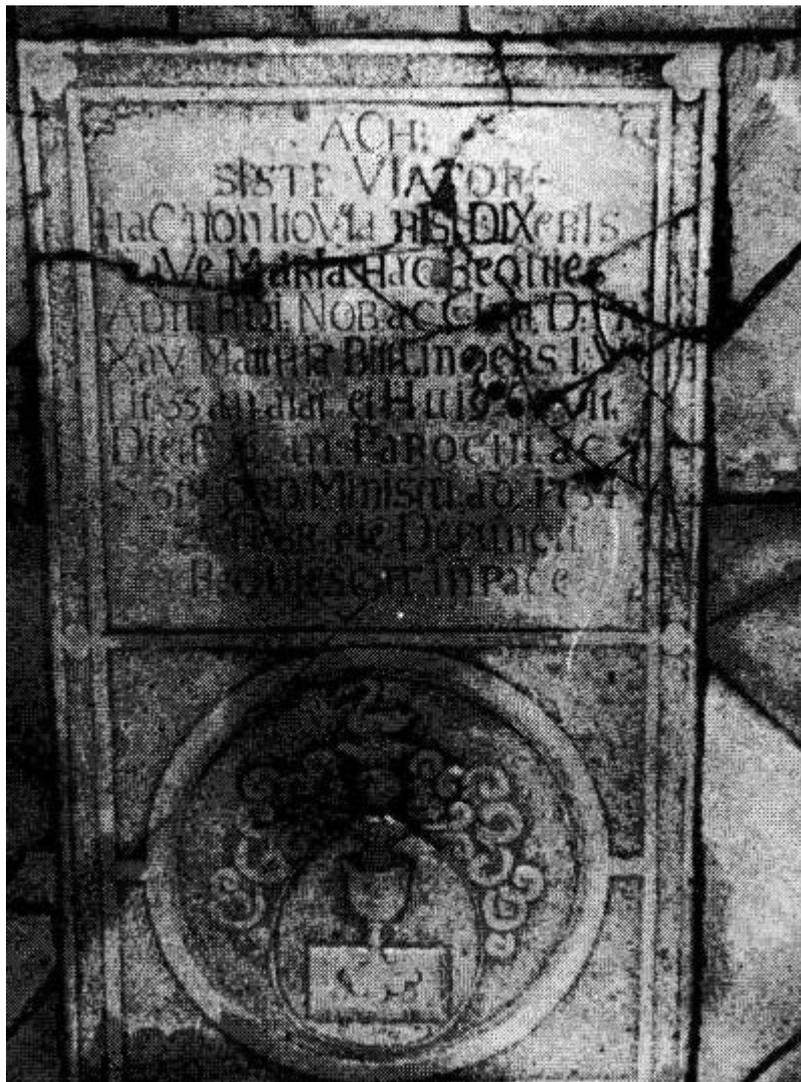
Gabrieli bestätigte weiter, dass die Kirche viel zu dunkel sei. Das komme von den schmalen Fenstern, aber auch von der viel zu nahen Friedhofsmauer. Eine Erhöhung würde diesem Übel abhelfen. Daneben sei es unbedingt notwendig, das Kirchenpflaster zu erneuern. Auch die „verdorbene“ Böden und Stiegen im Turmhelm seien von 70 bis 80 Schuh Höhe an zu erneuern. Was die Bitte des Rates der Stadt Dietfurt um Verlängerung der Kirche um 17 Schuh betreffe, so sei es möglich, das Gebäude um 10 Schuh zu vergrößern, da zwischen dem Giebel und der Friedhofsmauer ein Zwischenraum von 17 Schuh bestehe. Die Stadt habe versprochen, zu dieser Erweiterung 300 Gulden beizusteuern und die Hand- und Spanndienste zu übernehmen. Die Baukostenrechnung der Dietfurter sei mit insgesamt 3075 Gulden zu hoch gegriffen. Die Kosten beliefen sich, wenn pauschal und nicht nach Taglohn gearbeitet würde, auf 2400 Gulden.

In der Hofkammersitzung vom 3. Juni 1733 gab Eichstätt „grünes Licht“ für den Neubau. Am 11. August 1733 berichtete der Stadtrat an das Ordinariat, dass alle Baumaterialien vorhanden seien und dem Baubeginn nichts mehr im Wege stünde. Daraufhin begannen noch im gleichen Jahr die Arbeiten am Kirchenbau. Die Leitung lag in den Händen von Domenico Barbieri, dem Polier Gabrielis, der zugleich auch die Kirche im benachbarten Hainsberg baute.

Dach und Dachstuhl wurden herabgerissen, während man die alten Mauern zum großen Teil stehen ließ, was auch die 1964 gefundenen Fresken und das erhaltene gotische Nordportal beweisen. Der im Verhältnis zum Langhaus vorher überdimensionierte Chor blieb in seiner

Länge unverändert, das Kirchenschiff wurde nach Westen um 10 Schuh verlängert. An der Breite der Kirche änderte sich nichts, dagegen stockte man die Mauern um 7 Schuh auf. Der Turm blieb im Aufbau unverändert, nur das morsche Gebälk wurde erneuert. Nach Westen schloss Gabrieli das Langhaus mit einer mächtigen, durch Lisenen gegliederten Fassade ab. Die in Stuck ausgeführte Kartusche über dem Portal zeigt das Wappen des Hochstifts Eichstätt und der Schenken von Castell, den Namen des fürstbischöflichen Bauherrn und die Jahreszahl 1734, das Datum der Vollendung des Außenbaues.

Stadtpfarrer Bittlinger erlebte die Vollendung seiner Kirche nicht mehr. Als noch nicht einmal der Außenbau unter Dach war, starb er am 25. Februar 1734 im 61. Lebensjahr. Bittlinger hatte 16 Jahre in Dietfurt gewirkt. Bestattet wurde er in der Frauenkirche, die während des Baues als Gotteshaus diente. Pfarrer Bittlingers Nachfolger Josef Gluck (1734 bis 1748) führte den Kirchenbau dann zu Ende.



Stadtpfarrer Bittlinger erlebte die Einweihung seines Lebenswerkes nicht mehr. Er starb im Februar 1734 und wurde vor der Kommunionbank der Frauenkirche begraben. Nach der Renovierung des Gotteshauses wurde sein Grabstein (Bild) an der Kirchenwand aufgestellt.

Foto Franz Kerschensteiner

Bis 1736 war dann auch der Innenraum so weit fertig, dass die Kirche am 24. September durch den Eichstätter Weihbischof Nieberlein konsekriert werden konnte. Die weitere Ausstattung zog sich noch bis 1772 hin.

Eine erste große Außenrenovierung fand 1807 statt. Damals wurden mangels Geld die durch Witterungseinflüsse beschädigten Gesimse der ehemals viel stattlicheren Gabrieli-Westfassade

nicht ausgebessert, sondern einfach herab geschlagen. Das weithin sichtbare Wahrzeichen des Dietfurter Tales, der Pfarrkirchturm, wurde 1879 leider verändert: Man ersetzte die ursprüngliche Bedachung, die aus farbigen Ziegeln bestand (vgl. Pfarrkirche von Beilngries), durch geschmackloses Weißblech. Das heutige Kupferdach stammt aus dem Jahre 1975. Um den im zwanzigsten Jahrhundert wieder zu klein gewordenen Innenraum etwas zu vergrößern, ließ Stadtpfarrer Benno Meier 1923 die hölzernen Innenstiegen zu den Emporen durch eine Außentreppe ersetzen. Eine große Renovierung des Innenraumes fand 1964 statt und die letzte wurde Ende 1979 abgeschlossen. Wände, Fresken, Altäre und Figurengruppen wurden in mühevoller Arbeit von einer dicken Staub- und Rußschicht befreit, die sich seit 1964 angesammelt hatte. Außerdem wurden durch die Firma Walter aus Vogelsang bei Augsburg alle Risse in den Deckengemälden mit artgleichem Freskenmörtel wieder geschlossen.

### AUSSENBAU

Der schlanke gotische Turm der Pfarrkirche prägt das Ortsbild von Dietfurt entscheidend mit. Die Kirche selbst steht frei, ist aber sehr von den umliegenden Gebäuden eingeeengt und nur durch schmale Gassen von ihnen getrennt. Das Langhaus ist schmucklos. An der Südwand einige Grabsteine, Überreste des ehemaligen Friedhofs. Die ursprünglich reich gegliederte Gabrieli-Westfassade wurde 1807 größtenteils zerstört. Über dem Portal Stuckkartusche mit dem Wappen des Bistums Eichstätt und dem Datum der Vollendung des Außenbaues 1734. An der Nordseite ist beim Emporenaufgang der Spitzbogen eines gotischen Portals noch gut erkennbar. Daneben ein Ölberg mit volkstümlich geschnitzten Figuren, erstmals 1602 erwähnt.



1976 nach dem Abbruch des Gasthauses „Zur blauen Traube“ und vor dem Bau der heutigen Raiffeisenbank waren solche Totalaufnahmen der ansonsten eingengt stehenden Kirche noch möglich. Leider wurde bei Renovierungen im 19. Jahrhundert die ehemals viel stattlichere Westfassade teilweise zerstört.

Foto Franz Kerschensteiner

### INNENRAUM



**Blick durch das Langhaus zum Chor der Pfarckirche**

### LANGHAUS UND CHOR

Der Saalraum des Gotteshauses überrascht den Besucher durch seine Helle und Weiträumigkeit (Länge 32 m, Breite 12 m, ohne Seitenkapelle). Gabrieli gliederte das Langhaus durch die für seinen Stil typischen Doppellisenen. Langhaus und Chor haben Spiegelgewölbe, die mit zartem Bandelwerkstück verziert sind. Als Schöpfer der Stukkaturen (ausgeführt 1735) kommt nur der Eichstätter Stukkator Franz Horneis (gestorben 1749) in Frage, wie ein Vergleich mit den zahlreichen für ihn beurkundeten Werken zeigt (nach Dr. Neuhofer, Eichstätt).

Am Chorbogen Wappen des Eichstätter Bischofs Franz Ludwig Schenk von Castell (1725-1736), des fürstbischöflichen Bauherrn. Über den Schöpfer der barocken Deckenfresken gibt es keine Nachrichten. 1863 wurden sie vom Ellinger Maler Carl von Waibel renoviert und teilweise neu hergestellt. 1884 übermalte der Dietfurter Sebastian Wirsching die Bilder. 1964 wurden sie wieder freigelegt und ausgebessert.

Das große Bild zum Chor hin stellt Christus als Krankenheiler dar, das zur Empore hin ist dem Hl. Ägidius, dem Kirchenpatron gewidmet. Darauf eine alte Ansicht der Stadt, daneben der Bürgermeister, wie er die Herzen der Bürger opfert. „Hl. Ägidius, schütze Stadt und Land!“ bittet der Bildtext. Die kleineren Fresken bringen Szenen aus dem Leben des Patrons nach der Legenda aurea. Eigenartig muten die auch 1964 freigelegten Bilder im Chor an. Sie weichen

inhaltlich und gestaltungsmäßig von den übrigen ab. Das mittlere stellt die Krönung Mariens dar. Die kleineren versuchen durch Embleme das Geheimnis der Hl. Dreifaltigkeit zu erklären. Kein Betrachter kann sich dem gewaltigen Aufbau des Hochaltars entziehen. Er ist ein Werk des Eichstätter Altarbauers Joh. Jak. Bochler aus dem Jahre 1737. Die vier großen Heiligenfiguren (Florian, Willibald, Walburga, Wendelin) gehören nicht zum Aufbau Bochlers. Sie stammen aus den Jahren 1754/55. Das herrliche Altarbild befand sich nachweislich schon in der älteren Kirche, deren Hochaltar und mit ihm wohl auch das Bild 1670 gestiftet wurden. Es stellt den Kirchen- und Stadtpatron in seiner Einsiedelei dar. Der Tabernakelaufbau ist nicht ursprünglich (1964 angebracht, aus Baden). Die beiden eleganten Anbetungselengel sind Werke des bekannten Bildhauers Franz Ignaz Günther (1725-1775) aus dem nahen Altmannstein. Günther gilt als einer der bekanntesten Bildhauer seiner Zeit. 1768 schenkte sie ein Münchner Goldschmied der Kirche. Bis 1964 gehörten sie zum Herz-Jesu-Altar der Seitenkapelle.



**Das Hochaltargemälde mit dem Kirchenpatron St. Ägidius in der Pfarrkirche**



**Anbetungengel von Ignaz Günther am Hochaltar der Pfarrkirche**

Die beiden Nebentäpfe stammen ebenfalls von Bochler (1739), doch arbeitete an ihnen der Dietfurter Schreiner Jäger mit. Die Bilder des Marienaltars malte der in Ingolstadt lebende Maler Hans Appel, der 1700 in Dietfurt geboren war. Die Bilder des Katharinenaltars sind neueren Datums. Der Riedenburger Kunstmaler v. Seydewitz schuf sie 1929.

Die gefällig gearbeitete Kanzel lieferte 1771 der Bildhauer Hans Georg Waller aus Parsberg, während die gelungene Kreuzigungsgruppe an der gegenüberliegenden Wand noch von der alten gotischen Kirche übernommen wurde. Aus der Dietfurter Marienkirche kommt das farbige Relief aus Solnhofener Stein neben dem rechten Seitenaltar. Der Schmerzensmann, vor dem ein Ordensgeistlicher kniet, ist eine qualitätvolle Arbeit des in Eichstätt tätigen Renaissanceplastikers Loy Hering. Die Bemalung ist zum großen Teil noch ursprünglich. Ebenfalls aus der Marienkirche stammt die vornehm gearbeitete Madonna an der linken Chorwand (Ende 15. Jh.). In die gleiche Zeit kann die Relieffigur St. Maria auf der Mondsichel mit den zwei fliegenden Engeln über dem Eingang zur Seitenkapelle datiert werden.



Schmerzensmann, Steinrelief von Loy Hering, in der Pfarrkirche



### **Gotische Marienfigur an der linken Chorwand**

Weitere Ausstattungsstücke, die Beachtung verdienen: Gegenüber dem Seiteneingang bemalte Pieta: Nach Mitte des 15. Jh., jedoch sehr stark überarbeitet. - Schön geschnitzte Stuhlwangen, 1715 vom Dietfurter Schreiner Reindl. - Orgel: Aus dem Jahr 1975 von der Firma Klais in Bonn.



**Rückblick zur Orgelempore**

### SEITENKAPELLE

Erstmals 1602 als „auf der krixt“ (Gruff) erwähnt. Das Deckenfresko zeigt das Martyrium des Hl. Sebastian. Es kann frühestens aus dem Jahr 1878 stammen, da damals die Weißdecke der Kapelle gänzlich erneuert wurde. Der Sebastiansaltar (1751) stammt vom Dietfurter Schreiner Reindl. Die beiden Putten fertigte der „Berchinger Bildhauer“ (vielleicht Joh. Georg Voraus, der auch in der Berchinger Pfarrkirche arbeitete. Das hübsche Altarblatt war bis 1964 in Privatbesitz (Ansicht von Dietfurt mit dem Hl. Sebastian, dem Patron der Pestkranken).

Der Herz-Jesu-Altar ist ein Werk des schon öfters erwähnten Hans Georg Waller aus Parsberg. Die neubarocken Anbetungseln kamen 1964 aus Baden. Das Herz-Jesu-Bild schuf der Eichstätter Hofmaler Michael Franz (signiert), der auch das große Deckengemälde im Rittersaal des Schlosses Hirschberg malte.

An der linken Wand befindet sich ein auf Holz gemaltes Epitaph. Es erinnert an den Dietfurter Bürger Hans Neuhauser, der 1536 starb. Noch 1602 wird das Bild als Altarblatt erwähnt: In der Mitte St. Maria mit dem Kind; links St. Barbara und St. Willibald; rechts St. Elisabeth und St. Christophorus. Links unten der Verstorbene mit drei Söhnen, rechts seine Frau mit zwei Töchtern.

Aus der Mitte des 15. Jh. stammt das Kalksteinrelief der Kreuzigung mit der Inschrift „(M)argareta Schwelckerin“.



Seitenkapelle der Pfarrkirche



**Das so genannte Neuhauser-Epitaph in der Seitenkapelle der Pfarrkirche**

Zusammengefasst aus: Dietfurt an der Altmühl; Schnell, Kunstführer Nr. 1211, Herausgeber Dr. Hugo Schnell und Dr. Paul Mai, 1. Auflage (München 1980) S. 3-9, sowie Artikeln von Franz Kerschensteiner, veröffentlicht im Donau-Kurier am 01.11.1979 und 06.08.1983  
Alle Fotos ohne Angabe Verlag Schnell & Steiner München, Gregor Peda

## Wallfahrtskirche Griesstetten



Blick über die Altmühl zur Wallfahrtskirche

### Die Wallfahrtskirche zu den Drei Elenden Heiligen

Die Verehrung der "Drei Elenden Heiligen" geht bis ins 12. Jahrhundert zurück, und damit ist Griesstetten der älteste Wallfahrtsort des Landkreises Neumarkt. Das Wort "elend" bedeutete ursprünglich "ausländisch, aus der Fremde kommend".

Es waren zwei irische Benediktiner, der Priester Zimius und der Laienbruder Vimius, die um das Jahr 1140 von ihrem Kloster St. Jakob in Regensburg, welches um 1110 von Bischof Heinrich geweiht worden war, ins untere Altmühltal kamen. Die Mönche aus Irland, damals "Scotia major", hießen "Scoti". Dieser mittelalterliche Begriff wurde erst im 16. Jahrhundert mit den Schotten gleichgesetzt und besonders im 17. Jahrhundert als Argument gegen erneute irische Ansprüche benutzt. Deshalb wurden auch die "Elenden Heiligen" lange Zeit als schottische Benediktiner bezeichnet, wie in der Predigt vom Juli 1862.

Zimius und Vimius ließen sich in Einsiedel, das damals noch Ansiedel genannt wurde, nieder und erbauten sich dort mit Erlaubnis ihres Abtes Demetrius ein Haus mit einem kleinen Oratorium. Nach der örtlichen Überlieferung handelt es sich dabei um den Keller rechts am Ortseingang von Einsiedel.

Etwas später schloss sich den beiden Mönchen noch der Prior von St. Jakob, Pater Marinus, an. Die drei erwarben sich bald den Ruf als "wahre Benediktiner", so der Wortlaut aus dem Archiv

des Schottenklosters St. Jakob, und als Glaubensboten in Wort und Tat waren sie im ganzen unteren Altmühltalgebiet bekannt. Viele Menschen kamen mit unterschiedlichsten Anliegen zu ihnen und bekamen Hilfe.

Als Pater Marinus 1153 starb, begruben ihn seine Mitbrüder im Oratorium in Einsiedel, woraufhin sein Grab zu einem Wallfahrtsort für die Bewohner der umliegenden Ortschaften wurde. Weil das klösterliche Leben der beiden anderen durch die vielen Besucher zu sehr gestört wurde, ließ Abt Christian III. dann in Griesstetten eine Kapelle zu Ehren des hl. Bischofs Martin errichten, in welcher der Leichnam des seligen Marinus eine neue Ruhestätte fand. Im Volk hielt sich die Legende, dass seine Gebeine flussaufwärts bis zum neu erbauten Gotteshaus schwammen.

Ein Jahr später starben dann auch Vimius und Zimius und wurden in der gleichen Kirche begraben. Bei unzähligen Wallfahrern standen die "Drei Elenden Heiligen" in den folgenden Jahrhunderten hoch in Ehren und sie baten um deren Fürsprache bei Gott in den verschiedensten leiblichen und seelischen Nöten.

In einem Schutzbrief Kaiser Friedrichs II. aus dem Jahr 1212 wird Griesstetten mit der Kapelle ("Gristet cum capella") und dem Einsiedelhof als Besitz der Benediktiner von St. Jakob in Regensburg erwähnt.

## **Die Erhebung der Reliquien im 17. Jahrhundert**

Als Dietfurt während des Dreißigjährigen Krieges im Jahr 1633 von schwedischen Truppen geplündert, wurde auch die Kirche in Griesstetten stark beschädigt. Mangels Geld konnte sie nach dem Westfälischen Frieden nur notdürftig vor dem gänzlichen Verfall bewahrt werden.

Doch 1689 interessierte sich der damalige Weihbischof von Regensburg, Albert Ernest Graf von Wartenberg, sehr für die "Drei Elenden Heiligen". Auf seine Kosten wurde eine Legende der drei Mönche in deutscher Sprache verfasst und gedruckt und die Gnadenstätte erlebte eine neue Blüte. Noch im Juli des gleichen Jahres kam er persönlich zusammen mit Abt Placidus Fleming von St. Jakob nach Griesstetten und ließ in der Kirche nach den Gräbern suchen.

Tatsächlich stießen sie vor dem Altar, wo nach der Überlieferung Marinus begraben sein sollte, auf einen Sarg aus dicken Brettern. Der Deckel war bereits stark verfault, doch die übrigen Teile noch gut erhalten. Im Sarg fanden sich die Gebeine noch in ursprünglicher Ordnung und der Benediktinerhabit, eine Seidenalbe und das priesterliche Kleid waren gut erkennbar. Die Gebeine der beiden Gefährten fand man schließlich auch am überlieferten Ort.

In einem großen gemeinsamen Sarg hinter dem Hochaltar wurden die sterblichen Überreste der drei Mönche gesondert und mit dem jeweiligen Namen versehen in die Mauer eingeschlossen, "so dass sie den Gläubigen zur frommen Verehrung zugänglich waren."

## **Der Neubau der Wallfahrtskirche**



Darstellung der Wallfahrtskirche vor dem Umbau des 18. Jh. im Gewölbe über dem nördlichen Seitenaltar

Nachdem die Mönche von St. Jakob in Regensburg den Griesstettener Meierhof irgendwann aufgegeben zu haben schienen, kauften sie ihn in der Barockzeit 1710 zurück, als die Wallfahrt in Griesstetten eine neue Blüte erlebte. Das beweist die Gedenktafel am Bauernhof oberhalb der Kirche. Das Hofgebäude wurde 1711 neu erbaut und darin auch ein Priesterseminar eingerichtet, so dass im Jahr 1718 in der Wallfahrtskirche sogar eine Priesterweihe stattfand.

Nun erwies sich das Gotteshaus bald als zu klein, und 1740 erwirkte Abt Bernard Baillie (1721-1743) von St. Jakob von Kardinal Johann Theodor, Bischof von Regensburg und Freising, die Erlaubnis zum Bau einer neuen, größeren Wallfahrtskirche.

Pater Anton Stuart vom Schottenkloster Regensburg hatte die Bauleitung inne, während die Bauausführung in den Händen des Maurermeisters Johann Georg Fuchs und des Zimmermanns Johann Schlutt, die beide aus Riedenburg kamen, lag. Die Arbeiten verzögerten sich durch Geldmangel und die Wirren des Österreichischen Erbfolgekrieges. So konnte der Bau erst 1747 unter Dach gebracht werden.

Leider zeigte sich bald darauf, dass das Chorgewölbe den ursprünglich sehr hoch gebauten Turm nicht tragen konnte, weshalb dieser 1750 zur Hälfte wieder abgerissen werden musste. Im gleichen Jahr schloss man dann sämtliche Bauarbeiten ab. Die Kosten des Baus beliefen sich auf insgesamt 3000 Gulden. Unter dem Namen "Pfarr- und Wallfahrtskirche St. Martin" wurde das Gotteshaus vorläufig nur benediziert und erst am 17. September 1836 konsekriert.

Während der Bauzeit hatte man die Reliquien der drei irischen Mönche in das Dietfurter Franziskanerkloster gebracht. 1766 bekamen sie dann wieder ihren alten Platz in Griesstetten in der Mauer hinter dem Hochaltar. 1783 wurden sie in eine Mauernische auf der Evangelienseite verlegt.

Die Schottenmönche zogen sich bald nach der Vollendung des Kirchenbaus wieder aus Griesstetten zurück und verkauften den neben der Kirche gelegenen Meierhof für 6000 Gulden.



Die erneuerte Wallfahrtskirche unter dem Schutz der Drei Elenden Heiligen, Deckenkartusche über dem Triumphbogen

### DIE FASSUNG DER RELIQUIEN IM 19. JAHRHUNDERT

Drei große Reliquienkästen mit schön gefassten Wachsfiguren der "Drei Elenden Heiligen" ließ die Gemeinde Griesstetten 1849 anfertigen. Das Vorhaben, darin die Gebeine an den Seitenwänden oder an den drei Altären zur Verehrung aufzustellen, scheiterte jedoch daran, dass die Gemeinde einen eigenen Festtag für die drei Heiligen wünschte. Dafür wäre die Einleitung eines Heiligsprechungsprozesses in Rom notwendig gewesen, welcher für Griesstetten zu hohe Kosten verursacht hätte.

Doch 1858 konnte schließlich eine bischöfliche Genehmigung für die öffentliche Verehrung erwirkt werden. Der Regensburger Bischof Ignatius von Senestrey erlaubte in einem Dekret vom 11. November 1861, die Reliquien neu zu fassen, sie öffentlich aufzustellen und ihnen einen Kult zu erweisen, "der durch die älteste Tradition geheiligt ist".

So wurden die Reliquien im Kloster St. Klara in Regensburg auf seine Anordnung hin neu gefasst:

Die Kaseln sind nach einem Schnitt gearbeitet, wie er zu Lebzeiten der Heiligen gebräuchlich war. Kopf und Hände der Figuren sind aus Wachs gefertigt und in der Brust einer jeden Figur ruhen die Gebeine in einem Zinksarg, der mit den bischöflichen Siegeln verschlossen ist. Die gedruckte Authentik, die auch in der Kirche links vom Eingang zu sehen ist, befindet sich in jedem der Glasschreine.



Die 1849 neu gefertigten Reliquenschreine der Drei Elenden Heiligen

Die feierliche Übertragung der neu gefassten Reliquien vom Franziskanerkloster in Dietfurt an ihren heutigen Platz fand am **2. Juli 1862** statt. Auf einem Gemälde neben dem Altar der drei Heiligen ist die gewaltige Prozession festgehalten.

*Die **Predigt**, die zu diesem Anlass gehalten wurde, fand sich im Original auf einem Dietfurter Dachboden. Sie enthält interessante historische Hinweise, die in der Chronik im Anhang zu diesem Artikel zusammengefasst sind.*

### AUßENBAU DER WALLFAHRTSKIRCHE

Die kleine Kirche liegt nah am Ufer der ehemaligen Altmühl unterhalb der bewaldeten Jurahänge und wird vom neu geordneten Friedhof umgeben. Der Turm wirkt neben dem stark

ausgeprägten Buckel der Dachsilhouette niedrig. Ursprünglich sollte er doppelt so hoch werden, doch als sich herausstellte, dass der Chor die schwere Last nicht tragen konnte, wurde er 1750 bis auf die heutige Höhe abgetragen. Die Außenfassade wird durch toskanische Pilaster, über denen ein Kranzgesims verläuft, gegliedert. Auch der Turm ist mit Pilastern versehen. Bei der letzten Renovierung wurde die ursprüngliche Farbgebung - gelb auf weißem Grund - als Architekturgliederung beibehalten.

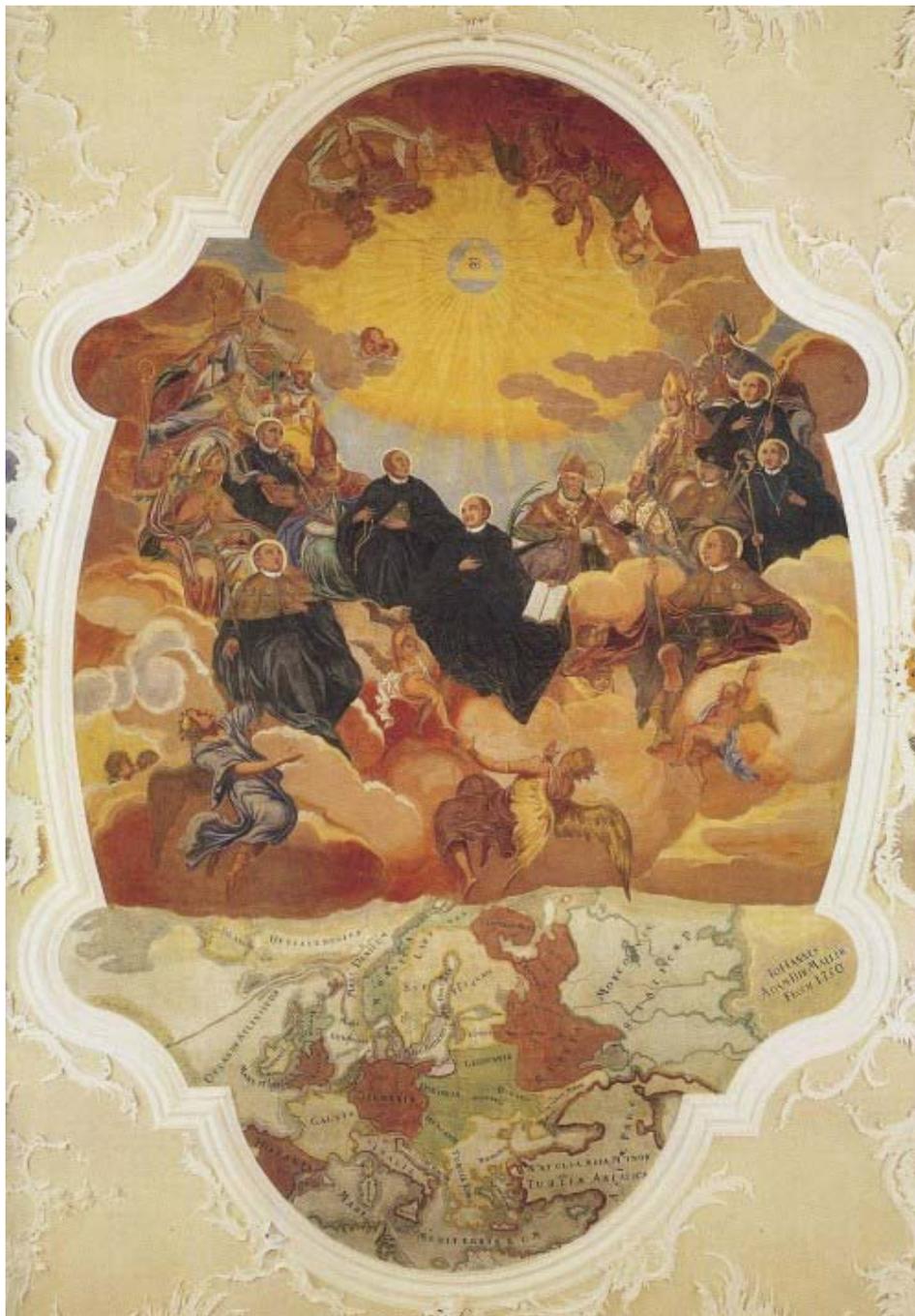
## INNENRAUM



Blick durch das Langhaus nach Osten mit den Nebenaltären des hl. Venantius (links) und der Maria Immaculata (rechts)

Im Inneren ist das Kirchenschiff achtseitig angelegt, wobei die Nord- und Südseite doppelt so lang sind wie die anderen. Eine Flachkuppel mit Stichen ruht auf verkröpften ionisierenden Pilastern mit starkem Gebälk. Östlich schließt sich der vierseitige Chor ans Schiff an, welcher Kreuzgewölbe trägt. Die Flachkuppel des Kirchenschiffs ist mit zarten Stuckaturen verziert, die dem 1731 in Nürnberg geborenen Stuckator Joh. Michael Berg zuzuschreiben sind, der auch die Pfarrkirchen von Berching und Sulzbürg stuckierte. Sein Bruder Joh. Jakob Berg war als Hofstuckator in Eichstätt, Schloss Hirschberg und Plankstetten tätig. Seit der letzten Renovierung ist die Farbgebung, die früher weiß auf zartrosa Grund war, in Weiß auf hellgrauem Grund gehalten.

Auf dem großen Kuppelgemälde ist die Verherrlichung der "Drei Elenden Heiligen" im Himmel dargestellt. Dort schweben sie inmitten zahlreicher Ordensbrüder in Wolken über der Erde, die durch eine Landkarte Europas und des Nahen Orients symbolisiert ist. Unten rechts nennt sich der Maler Johannes Adam Fux Maller Feccit 1750 selbst.



Deckengemälde im Langhaus: Verherrlichung der Drei Elenden Heiligen von Johannes Adam Fuchs, 1750

Weitere Fresken im Kirchenschiff zeigen Szenen aus dem Leben der drei Heiligen, wie den Abschied von Irland (nicht Schottland, s. v.), die Überfahrt zum Kontinent, die Ankunft in St. Jakob, den Abschied vom Kloster, den Aufenthalt in Einsiedel, den Tod des hl. Marinus, die Erhebung der Gebeine 1689, Hinweise auf ihre Wundertätigkeit sowie eine Abbildung der alten und der neu erbauten Wallfahrtskirche.

Auf einem Fresko ist als Zeugnis für die überregionale Verehrung der "Drei Elenden Heiligen" von Griesstetten die Heilung der Prinzessin Violanta von Bayern dargestellt. Dies geht auf einen Bericht zurück, der 1694 vom Rektor des Jesuitenkollegs in Regensburg niedergeschrieben wurde, "dass nämlich Ihre Durchlaucht, die Schwiegertochter des Großherzogs von Toskana namens Violanta, Schwester des Kurfürsten Max Emanuel von Bayern, ein unheilbares Geschwür an der Wange gehabt habe und von den Ärzten schon aufgegeben gewesen sei, aber auf ein Gelübde hin, das ihre Mutter Adelheid machte, durch die

Fürbitte der drei Elenden Heiligen ohne jede Medizin genesen sei, worauf sie aus Dankbarkeit den Altar der drei Heiligen in der Kirche zu Griesstetten errichten ließ." Erst bei der Renovierung 1983 wurde das Deckenbild im Chorraum, auf dem St. Martin den Mantel teilt, wieder freigelegt. Ebenso waren die drei Fresken an der Emporenbrüstung bis zur letzten Renovierung übertüncht. Hier ist in der Mitte die Muttergottes mit dem Jesuskind zu sehen, links das Sterben des hl. Marinus, rechts "Der Leichnam des Heiligen schwimmt flussaufwärts", im Hintergrund das Schottenkloster Regensburg.



Blick durch den Kirchenraum nach Westen zur Orgelempore

Die sechs Säulen des Hochaltars rahmen die holzgeschnitzte Reiterstatue des hl. Martin auf dem Pferd ein, der vor den Toren der Stadt Amiens mit dem Bettler seinen Mantel teilt. Das Bild wird durch die Kulissenarchitektur im Hintergrund belebt.



Der hl. Martin vom Hochaltar

Ohne Säulen und nur aus Rocailleranken aufgebaut sind die Seitenaltäre. Der rechte ist mit einer holzgeschnitzten Marienstatue geschmückt, der linke ursprünglich dem hl. Märtyrer Venantius geweiht. In seiner Mitte befinden sich die holzgeschnitzten Halbfiguren der drei irischen Mönche aus der Mitte des 18. Jahrhunderts. Marinus, der ehemalige Prior von St. Jakob in Regensburg, hat ein Buch in der Hand, während die beiden anderen als irische Wandermönche dargestellt sind. Die Jakobsmuscheln an ihren Schultern deuten darauf hin, dass sie schon als Pilger auf dem Jakobsweg nach Santiago de Compostella in Spanien unterwegs waren.



Der südliche Nebenaltar, der Maria Immaculata geweiht



Halbfiguren der Drei Elenden Heiligen Marinus, Vimius und Zimius am Nebenaltar des hl. Venantius

In der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts entstanden die reich geschmückte Kanzel und die beiden mit einfachen Intarsien versehenen Beichtstühle. Aus der alten Kirche stammt noch der links vom Eingang stehende spätgotische Taufstein, wohl aus dem 15. Jahrhundert, ein ovales Becken auf rundem Fuß ohne jede Verzierung, das halb in die Wand eingelassen ist. Eine spätgotische Sakramentsnische aus Kalkstein, die teilweise verstümmelt ist, hat sich noch in der Sakristei erhalten.

## VOTIVBILDER

An der Rückwand der Kirche bezeugen die zahlreichen Votivbilder das Ansehen, das die "Drei Elenden Heiligen" im Volk genießen, und das große Vertrauen, das die Bewohner der näheren und weiteren Umgebung auf die Fürbitte dieser volkstümlichen Heiligen setzen. Nach den Protokollen im Bischöflichen Zentralarchiv Regensburg wurde sowohl beim Neubau der Kirche als auch bei der Konsekration 1836 eine große Anzahl von Votivbildern verbrannt. Viele sind auch noch im 20. Jahrhundert verschwunden. Die jetzt noch vorhandenen stammen überwiegend aus der Zeit von 1860 bis 1910.

Fast alle Votivbilder zeigen die "Drei Elenden Heiligen", meistens halbfürlich, auf einer Wolke abgebildet. In der Mitte steht Marinus mit Buch und Rosenkranz, rechts meist Vimius mit braunem oder grauem Pilgergewand und grünfarbener Pelerine, während Zimius meist eine weiße Pelerine trägt.

Das älteste der Bilder entstand im 17. Jahrhundert, als Maria Anna Franziska Freifrau von Muggenthal es für die wunderbare Gesundung ihrer neun Jahre alten Tochter in "schültihister Dankhsagung" fertigen ließ.



Votivbilder unter der Orgelempore

## Seelsorge in Griesstetten

Bis 1633 war die Seelsorge für die Bewohner von Griesstetten und die Betreuung der Wallfahrer den Mönchen aus dem Kloster St. Jakob in Regensburg anvertraut. Von 1651 bis 1714 versorgten die Pfarrer der umliegenden Ortschaften Zell, Eggersberg, Dietfurt und Mühlbach die Wallfahrtskirche. Im Jahr 1714 gründete das Kloster St. Jakob ein kleines Priesterseminar im Meierbauernhof neben der Kirche unter der Leitung von Pater Bernhard Baillie als "Seminarii Griesstettensis Director".

Ab 1719 übernahmen die Pfarrer von Mühlbach die Seelsorge, ab 1762 dann die Patres vom Franziskanerkloster Dietfurt.

Seit 1806 ist Griesstetten eine Filiale der Pfarrei Altmühlmünster, wobei sich seit 1832 in Stellvertretung des dortigen Pfarrers ein Pater des Franziskanerklosters Dietfurt um die Seelsorge kümmert.



Die Wallfahrtskirche Griesstetten in der Darstellung eines Stiches aus dem 19. Jahrhundert

Nach Franz Kerschensteiner, Wallfahrtskirche Griesstetten; Schnell, Kunstführer Nr. 743; 3. neu bearbeitete Aufl. (Regensburg 2001)

**Chronik nach der historischen Predigt vom 02. Juli 1862 -**  
gehalten bei der feierlichen Wiederbeisetzung der Reliquien der drei Heiligen  
von Griesstetten bei Dietfurt an der Altmühl

*(Quellenangaben aus der Predigt sind kursiv geschrieben; fehlt kursiver Text ist die Quelle die Predigt selbst.)*

**508**

**Frühester Hinweis auf die Entstehung Dietfurts:**

Herzog Dieth lässt etliche Steinbrücken bauen, um sein Volk, die Bayern, im Zug gegen die Römer eher über die Altmühl zu führen.

*(Aventin schreibt im dritten Buche der Chronik: "Herzog Dieth rüstete sich auf den Zug (wider die Römer) und damit man desto eher über die Altmühl möchte kommen, ließ er etliche Steinbrücken darüber machen, nemlich ober und unter Eychstätt, hießen alle beide Diethfurt, darüber Herzog Dieth gefahren ist, und sein Volk die Beyern darüber geführet hat, als man zehlet von Christi Geburt 508 Jahr.")*

*Hier muss angemerkt werden, dass Aventinus als unsichere Quelle gilt!*

[Hier ist der Link zum ORIGINAL!! :](#)

Aventinus, Johannes / Riezler, Sigmund von / Lexer, Matthias: Bayerische Chronik; Bd. 2. Buch III - VIII, Vorwort, Glossar und Register, Bd. 5, Bayerische Chronik; Bd. 2 Buch III - VIII, Vorwort, Glossar und Register, hrsg. von Matthias von Lexer, München, 1886

**1074**

Aus Schottland wandern mehrere edle Männer als Pilger aus, nachdem der Tyrann Macbeth sich mit Gewalt des schottischen Thrones bemächtigt hat und dieses Reich mit Krieg und Mord erfüllt. Nach der Pilgerreise nach Rom kommen sie auf der Suche nach einem Ort, an welchem sie in Ruhe und Sicherheit Gott dienen können, auch in Regensburg an.

*(Dieses Jahr der Ankunft der Schotten in Regensburg findet der bayerische Geschichtsschreiber Aventin in den Büchern der Schotten verzeichnet, welche im Kloster Niedermünster zu Regensburg zu seiner Zeit noch vorhanden sind. Nach Thomas Ried, historische Nachrichten von dem Schottenkloster Weyh-St. Peter zu Regensburg. Regensburg 1813. Seite 4-6)*

**1060 - 1089**

In Regensburg regiert der Bischof Otto. Er stammt aus der Familie der Grafen Riedenburg. Im Jahr 1064 hat er unter großen Gefahren eine Wallfahrt nach Jerusalem gemacht und seinem Beispiel folgen über 12000 Bayern, - Männer, Frauen und Kinder. Bischof Otto und die Äbtissin Mathilde von Niedermünster nehmen die Schotten auf, "gerührt von ihrem Unglück und erbaut durch ihren heiligen und strengen Wandel".

## 1080

### **Warum werden die drei Heiligen von Griesstetten die "elenden" Heiligen genannt?**

Sie lebten verjagt aus ihrem Vaterland fern von ihrer Heimat, von ihren Eltern, Verwandten und Freunden hier im Elend, in der Verbannung.

Das Wort "elend" bedeutet in der altdeutschen Sprache so viel wie fremd, ausländisch, verbannt. Alle Schottenmönche hießen, als sie nach Bayern kamen *exules, peregrini*; d. h. aus fremden Landen gekommene.

*(Der Lebensbeschreiber des seligen Marianus, des ersten Vorstehers der Schotten in Regensburg, sagt im 3. Kapitel: Sie verließen ihr Hab und Gut, ihre lieben Freunde und Verwandte, stießen freudig das hinfällige Erdengut von sich, um die ewigen Güter dafür einzutauschen und folgten Christus nach über Land und Meer.)*

Die ersten Schottenmönche nennen sich selbst: "miseri" oder "**elende**". So schreibt der erste Vorsteher der Schotten von Regensburg, der selige Marianus in einem seiner Bücher vom Jahre 1080: "Mariani miseri, Domine, miserere", d.h. des "elenden" Marian erbarme dich, o Herr!

Auch sein Schüler Johannes schreibt: "Heilige Maria und alle Heiligen bittet bei Christus pro misero Joanne für den "elenden" Johannes."

*(Ried, Nachrichten vom Schottenkloster St. Peter; Seite 5).*

Der Chronikschreiber Marian, auch ein solcher Schotte, schreibt beim Jahre 1050: "Ego, miser Marianus fui natus, ich der "elende" Marian, bin in diesem Jahre geboren."

## 1089, 1. Februar

König Heinrich IV. stellt den Schottenmönchen einen Schutzbrief aus, in dem er sagt, diese Schotten seien aus ihrem Vaterland gezogen, "um ihr Fleisch zu kasteien und ihre Seele zu retten".

*(Der Schutzbrief findet sich in den Monumentis boicis Band 29 Seite 209.*

*Der Chronikschreiber Marianus, der selbst ein Schotte war und im Jahr 1086 gestorben ist, berichtet im dritten Buch seiner Chronik beim Jahr 1061, dass man die Schottenmönche damals schon heilige Männer nannte.)*

## 1120

Das große Kloster St. Jakob bei den Schotten wird von Bischof Hartwich I. eingeweiht. Der Bau war notwendig geworden, nachdem das Klösterlein der Schotten, welches ihnen einige Regensburger Bürger bei der Kirche St. Peter erbaut hatten, durch die große Zahl ihrer nachfolgenden Brüder zu klein geworden war.

Gründer des Schottenklosters St. Jakob waren die Grafen Otto und Heinrich III., Brüder aus Riedenburg, die den Schotten viele Güter in der Gegend von Riedenburg schenkten, zum Beispiel bei Griesstetten, bei Vogelthal, Dietfurt, Jachenhausen usw..

## 1140 (um)

Abt Christian errichtet im Chor der Kirche von Griesstetten **die Gräber der drei elenden Heiligen**.

### **1213, 16. Februar**

Kaiser Friedrich II. verfasst einen Schutzbrief, in dem der Hof "Ansiedel" (heute Einsiedel) als altes Eigentum der Schotten von St. Jakob erwähnt wird. *(Der Schutzbrief ist in den Monumentis boicis Band 30 Theil 1 Seite 7 zu lesen.)*

Die Tätigkeit der Schotten für die Kultur des Landes ergibt sich auch daraus, dass das "Schottengut" in Dietfurt zu den ältesten Häusern dieser Stadt gehört.

*(Mayer, das Landgericht Riedenburg)*

Die ältesten Anwesen in Dietfurt waren der Schottenhof (Mühlbauer), das Krainergut, das Pfenninggut (zur Zeit der Predigt eine Hufschmiede), das Lintlgut, Ruitlgut, Sonnengut, Kleegut.

*(Geschichte der Stadt Dietfurt von Benedict, Abt in Weltenburg.)*

### **1633**

Beim Brande im Jahre 1633 wird auch das Pfarrhaus von Griesstetten in Asche gelegt, und der Ordensgeistliche muss sich flüchten.

### **1651 - 1714**

Die Pfarrer von Mühlbach, Dietfurt und Zell versehen abwechselnd die Pfarrei Griesstetten.

### **1689**

Der Administrator des Bistums Regensburg, Weihbischof Albert Ernst, Graf von Wartenberg, verfasst nach den alten Aufschreibungen des Schottenklosters St. Jakob in Regensburg einen Bericht und sendet diesen an die Bollandisten.

*(Die Legende der drei elenden Heiligen ist ein Auszug aus diesem Bericht und steht bei den Bollandisten im zweiten Band des Monats Juni Seite 596ff.)*

### **1689, 12. Juni**

Der Regensburgische Weihbischof Albert Ernst erscheint an diesem Tage in Griesstetten, begleitet von Placidus, dem Abt von St. Jakob, und eröffnet unter Beziehung des Pfarrers Joh. Dobler und seines Vorfahrers Joh. Baur, damaligen Pfarrers von Jachenhausen, dann des Stadtschreibers von Dietfurt, Joh. Fackler, und mehrerer anderer Personen, die im Chore der Kirche befindlichen Gräber der Heiligen an derselben Stelle, wo sie vom Abte Christian (um das Jahr 1140) errichtet worden waren, erhebt die Gebeine und verschließt sie in einem hölzernen Reliquienkasten, welcher in einer Mauernische beigesetzt wird.

Hier sind sie mit Ausnahme einer kurzen Zeit, in der man sie des Krieges halber nach Dietfurt flüchtete, verblieben, bis sie in die drei neuen und sehr schönen Reliquienbehälter gefasst und nach erhaltener Erlaubnis des hochwürdigsten Herrn Bischofes Ignatius von Regensburg in der nämlichen, aber vergrößerten Mauernische in einem Heiligenschrein wieder beigesetzt wurden.

### **1694**

Prinzessin Violanta, die Schwester des bayerischen Kurfürsten Max Emmanuel, des Siegers von Belgrad, findet nach ihrer Fürbitte an die drei Heiligen von ihrer von den Ärzten als unheilbar erklärten Krankheit augenblickliche

Genesung, worauf sie aus Dankbarkeit den Altar der drei Heiligen in der Kirche von Griesstetten errichten lässt.

*(So berichtet der Rektor der Jesuiten-Collegiums zu Regensburg in einem Brief vom 10. März 1664 an die Bollandisten.)*

#### **1714**

Die Schotten errichten ein kleines Seminar in Griesstetten, ihre Geistlichen übernehmen die Seelsorge.

#### **1719 - 1762**

Die Pfarrer von Mühlbach erhalten die Seelsorge in Griesstetten wieder.

#### **1762 - 1806**

Die Franziskaner in Dietfurt versehen die Pfarrei Griesstetten mit Ausnahme der Jahre 1790 bis 1794.

#### **1806**

Griesstetten wird provisorisch der Pfarrei Altmühlmünster zugeteilt, den Franziskanern aber die Seelsorge belassen.

#### **1847**

Johann Oechsl, Meierbauer, von Griesstetten, schenkt 1200 Fl. zur Fassung der heiligen Gebeine; 300 Fl. werden bei anderen Wohltätern gesammelt.

#### **1861**

Die erste Fassung der heiligen Gebeine mit Wachsköpfen und modernen Kaseln für die zwei Priester und dem Pilgerkleide für den Laien Vimius, welche durch eine Kunstnäherin von Stadtamhof um 1500 fl. geliefert worden war, wird auf Befehl des Hochwürdigsten Herrn Bischofs Ignatius gänzlich umgearbeitet. Diese Arbeit übernehmen die ehrwürdigen Klosterfrauen von St. Klara in Regensburg nicht bloß unentgeltlich, sondern vollführen sie auch mit einem Fleiß, Kunstsinn und Reichtum, der allgemein angestaunt wird. Die Kaseln sind nach dem Schutte, der zur Lebenszeit der drei Heiligen gebräuchlich war. In der Brust einer jeden Figur ruhen die heil. Gebeine in einem Sarge von Zink, diese drei Säрге sind mit seidenen Schnüren und dem bischöflichen Siegel verschlossen; zu Haupten einer jeden Figur ist die gedruckte Authentik.

#### **1862, 2. Juli**

Etwa 9000 Menschen begleiten die Prozession der Reliquien der drei "elenden" Heiligen von der Franziskanerkirche in Dietfurt zur Wallfahrtskirche Griesstetten. Neben den Pfarrgemeinden Dietfurt und Griesstetten nehmen die Gemeinden Hainsberg, Mühlbach und Töging mit eigenem Kreuz teil.

Die Reliquien des Hl. Marinus werden von den Kleriker-Novizen und Laienbrüdern des Franziskanerklosters getragen, die des Hl. Zimius von Jungfrauen in weißen Kleidern und die die des Hl. Vimius von Jünglingen der Stadt Dietfurt.



*Wahre Abbildung der feierlichen Prozeßion, in welcher die Reliquien der drei hl. Eremiten Marinus, Lavinus und Nivinus nach Vollendung ihrer werthvollen Füllung wieder nach Ursiedelten zurückgetragen wurden am 2 Juli 1862.*

Feierliche Prozession zur Übertragung der neu gefassten Reliquienschreine der Drei Elenden Heiligen am 2. Juli 1862

Fotos: Roman von Götz, Regensburg

#### Die Predigt vom 2. Juli 1862

Hier ist der Predigttext im Original zu haben!



[weitere Informationen .pdf \(2,33 MB\)](#)

## Katholische Kirche St. Maria



**Die Marienkirche**

Foto: Foto Rösch, Dietfurt

### BAUGESCHICHTE

Mit dem Bau der Kirche wurde 1454 begonnen. Die Gründung erfolgte aller Wahrscheinlichkeit nach durch Martin I. von Wildenstein, den bedeutendsten Vertreter des berühmten Nordgaugeschlechtes. Martin, dem viele Orden und Klöster reiche Stiftungen verdanken, starb 1466. Sein Grabstein ist in der Kirchenruine von Gnadenberg noch erhalten. 1460 erteilte der päpstliche Legat Kardinal Bessarion auf Bitten des Ritters Martin von Wildenstein der Kirche einen Ablass.

Die älteste Beschreibung der Kirche lieferte uns der Eichstätter Generalvikar Prierer 1602. Er schreibt von drei Altären, die zum Teil dringend renoviert werden müssten. Weiter berichtet er, dass das Gotteshaus sehr verfallen sei und dringend der Ausbesserung bedürfe.

Aus dieser gotischen Anlage sind noch einige bedeutendere Kunstgegenstände erhalten. Die beiden schönsten befinden sich heute allerdings in der Pfarrkirche: Eine Madonna (Ende des 15. Jahrhunderts) und ein Steinrelief des Eichstätter Bildhauers Loy Hering.

Im 18. Jahrhundert wurde die Kirche mehrmals umgebaut und mit barocker Ausstattung versehen. 1744 zerstörte ein starker Sturm den ursprünglich höheren Turm. Noch im gleichen Jahr errichtete man ihn in der heutigen Form. 1748 wurde die Kirche durch Maurermeister Niggel generalüberholt, barockisiert, am 17. Juni 1752 neu geweiht. In diesem Jahr entstanden auch die beiden Seitenaltäre.

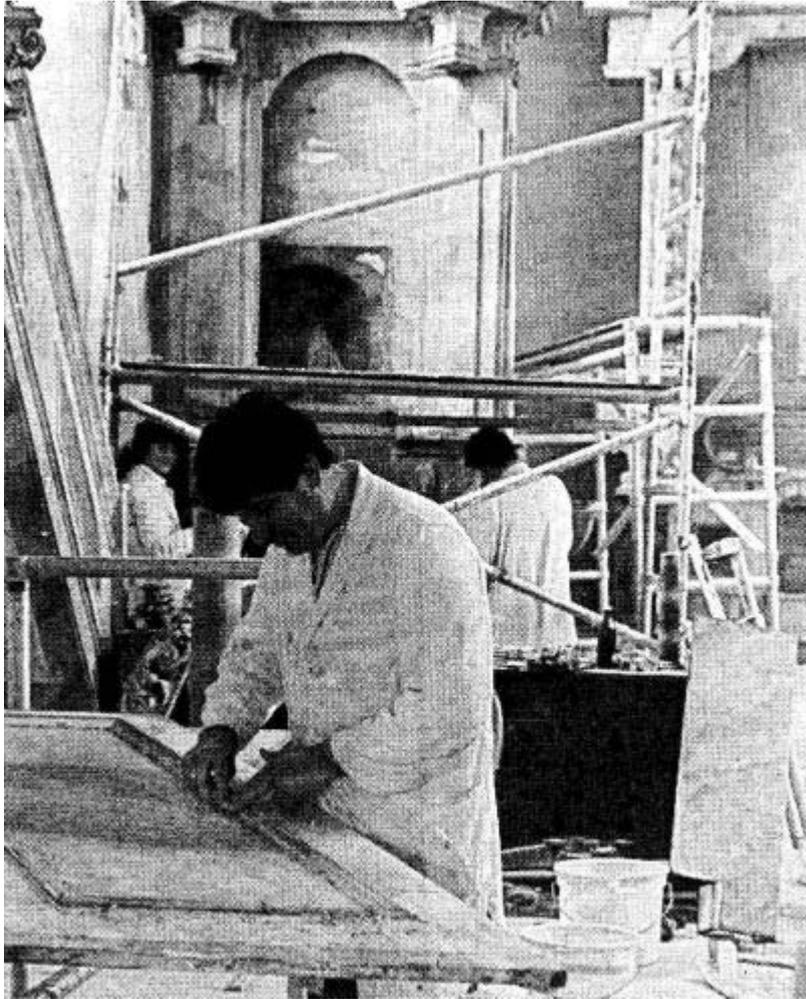
1771 musste erneut renoviert werden. Der Dachstuhl musste erneuert werden und der Eingang in die Kirche wurde verlegt. Das ehemalige gotische Portal ist an der Ostseite unter dem Putz noch erhalten. Das schwere Eisengitter stammt aus der Werkstätte des Dietfurter Schlossermeisters Ortler. Die geschnitzte Türe schuf der Dietfurter Schreiner Proll.

Bei der Frauenkirche befand sich ehemals der Friedhof. Erst um das Jahr 1626 entstand der jetzige Dietfurter Friedhof. Bis zur Säkularisation im 19. Jahrhundert wurden vereinzelt Tote aber weiter auf den beiden alten Friedhöfen begraben.

1979 erfolgte die letzte große Renovierung, bei der sich herausstellte, dass ursprünglich die Innenwände ganz mit Fresken bedeckt waren. Die Freilegung scheiterte an den zu hohen Kosten.

Zwei Jahre dauerten die Renovierungsarbeiten an der Dietfurter Frauenkirche. Im Jahre 1977 beschloss die Kirchenverwaltung, dem rasch fortschreitenden Verfall dieses Kleinods heimischer Baukunst Einhalt zu gebieten. Die Finanzabteilung des bischöflichen Ordinariats Eichstätt bewilligte für das Renovierungsvorhaben einen Zuschuss von 60 Prozent der Gesamtkosten. Das Landesamt für Denkmalpflege und der Landkreis Neumarkt gewährten jeweils 10000 DM, und der Bezirk Oberpfalz steuerte 3300 DM bei. Die Spendefreudigkeit der Dietfurter erbrachte 30000 DM. Den Rest der ca. 360000 DM Renovierungskosten musste die Pfarrei selbst aufbringen.

Die neue Außenfassade wurde nach dem ursprünglichen Außenputz gestaltet, der bei Befunduntersuchungen zum Vorschein kam. Der Turm erhielt ein neues Kupferdach. Der Mauerbogen im Innern des Gebäudes und verschiedene Fundamente erforderten aufgrund ihrer Brüchigkeit ein statisches Gutachten. Dementsprechend wurde der Mauerbogen aufgehängt und verspannt. Die Freilegung im Kircheninneren vermuteter Fresken scheiterte an den Kosten von etwa einer Million DM. Die Probefreilegungen wurden fotografisch festgehalten und dann die Übertünchung der Wände angeordnet. In den Fensternischen zeigten sich bei einigen Freilegungsversuchen hauptsächlich Blumenmuster, während die Wände mehr figürliche Darstellungen schmückten. Altäre, Bilder und Figuren bedurften dringend der Reinigung. Brot war neben Spiritus dabei ein sehr gutes Hilfsmittel, um den vergoldeten Altarteilen durch Abreiben neuen Glanz zu verleihen. Nur Stellen, an denen das Blattgold bereits gänzlich zerstört war, mussten neu vergoldet werden. Die nicht vergoldeten Holzflächen der Altäre wurden mit Spiritus eingesprüht und abgewaschen. Anschließend mussten die Risse in den alten Brettern sauber verkittet werden, bevor die ganze Fläche neu schelllackiert und eingewachst wurde. Die zum Teil herrlichen Grabsteine im Kirchenboden (Motive der Werkstatt Loy Herings) fanden an den Wänden des Gotteshauses einen geschützteren Platz.



Durch Abreiben mit Brot verleihen die Restauratoren den vergoldeten Altarteilen neuen Glanz.  
Foto Franz Kerschensteiner

### LAGE UND AUßENBAU

Die Kirche liegt in der ehemaligen "Unteren Vorstadt" außerhalb des mittelalterlichen Mauerringes. Der eigentümliche polygonale Abschluss im Westen dürfte durch die Straßenführung bedingt sein. Drei spitzbogige Fenster lassen die ursprünglich gotische Anlage erkennen. Im Erdgeschoss des Turmes befindet sich die kleine Sakristei. Der Turm selbst ist im Oberteil achteckig und schließt mit einer Kupfer gedeckten Laterne ab.



**Die Marienkirche innen**

### INNENRAUM UND AUSSTATTUNG

Im eingezogenen Chor haben sich noch acht gotische Runddienste erhalten, von denen vier im 3/8-Chorschluss bis zum Boden reichen. Tonnengewölbe mit Stichkappen. Eine gute Arbeit ist das kleine Deckenfresko im Chorraum: Maria schützt die Welt vor dem Strafgericht Gottes. Auf dem Bild ist nicht, wie sonst üblich, Gott Vater als Strafender dargestellt, sondern Christus. Im einschiffigen, flach gedeckten Langhaus lassen drei Fenster die ehemaligen gotischen Spitzbögen erkennen, die anderen sind barocke Rundbogenfenster.



### Deckenfresko im Chorraum der Marienkirche

Der wertvolle Hochaltar mit vier gedrehten, Weinlaub umwundenen Säulen stammt (mit Ausnahme der Figurengruppe) aus dem Jahre 1685, was eine bemerkenswerte, bisher unbekannte Inschrift beweist, die bei der letzten Renovierung zum Vorschein kam, als der Tabernakelaufbau entfernt wurde: "1685 Ist dieser Choraltar gott dem Allmächtigen und seiner jungfräulichen Mutter Maria zu Ewigen Lob, den heyligen Jungfrauen unnd Martyrinnen Catharina und Margaretha zu Ehren Aufgerichtet worden." Als Stifter werden der in Dietfurt geborene Franziskanerbruder Fridolin Halther und die Witwe Anna Hyltnerin, eine ehemalige Bäuerin aus Premerzhofen, genannt. Zwei weitere kleine Tafeln berichten von einer neuen Fassung des Altars im Jahre 1859 durch den Maler Jakob Wirsching aus Dietfurt.



Als der Tabernakelaufbau entfernt wurde, kam eine bemerkenswerte, bisher unbekannte Inschrift zum Vorschein. Sie stammt aus dem Jahre 1685.  
Foto Franz Kerschensteiner

Die herrliche Figurengruppe im Altarschrein von 1767 stammt vom Parsberger Bildhauer Hans Georg Waller, der auch in der Pfarrkirche arbeitete: Maria thront auf Wolken, die Rechte um das Christkind gelegt, das auf der Weltkugel neben ihr steht. Es handelt sich um eine Stiftung des Dietfurter Ratsherrn Thürmer.



**Das kostbare Gnadenbild der Marienkirche, 1767 von Hans Georg Waller**

Bei den Seitenaltären teilten sich der Dietfurter Schreiner Jäger und der schon erwähnte Parsberger Bildhauer Waller 1752 die Arbeit. Der linke Altar ist, wie der Hochaltar, der Muttergottes geweiht, der rechte der Heiligen Familie. Drei der Altarbilder (Hl. Maria, Hl. Nepomuk, Hl. Magdalena) waren schon vor 1752 in der Kirche, das Bild der Hl. Familie ist neueren Datums. Ursprünglich war der rechte Altar den 14 Nothelfern geweiht (Visitationsbericht von 1602). Das schöne Altarblatt ist erhalten und hängt unter dem Kreuz an der rechten Langhauswand.

Die Kanzel mit den vier Evangelistensymbolen ist eine gute Arbeit vom Ende des 17. Jahrhunderts. Bemerkenswert sind die Grabsteine an der Rückwand des Gotteshauses. Bis zur Renovierung von 1979 waren sie im Fußboden eingelassen. Links neben dem Eingang Renaissance-Grabstein des Dietfurter Pfarrherrn Johann Mercl (gestorben 1587) mit Kniestück eines Priesters, der den Kelch segnet; von Bedeutung wegen des Nachklingens der Motive aus der Werkstatt des Renaissanceplastikers Loy Hering in Eichstätt. Rechts neben dem Eingang schöner Grabstein des Benefiziaten Georg Perstl, ehemals Pfarrer zu Hainsberg (gestorben 1615), aus Solnhofener Stein. Eine sehr schöne Arbeit ist auch der Grabstein der Jungfrau Maria Salome von Thierheim (gestorben 1618).



**Grabstein für Pfarrer Johann Mercl (gestorben 1587) in der Marienkirche**

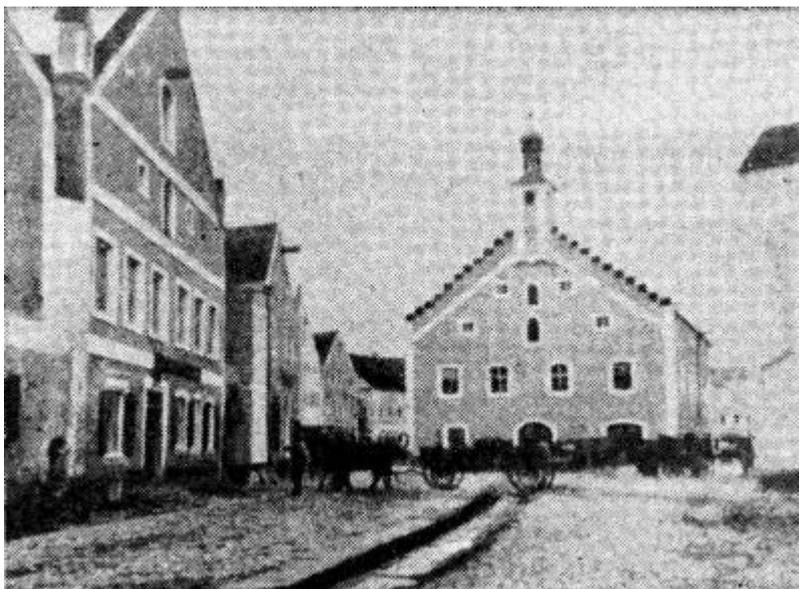
Zusammengefasst aus: Dietfurt an der Altmühl; Schnell, Kunstführer Nr. 1211, Herausgeber Dr. Hugo Schnell und Dr. Paul Mai, 1. Auflage (München 1980) S. 9-14  
sowie Artikeln von Franz Kerschensteiner,  
veröffentlicht im Donau-Kurier am 07.04.1979 und 11.05.1979  
Alle Fotos ohne Angabe Verlag Schnell & Steiner München, Gregor Peda

## Älter als ein halbes Jahrtausend

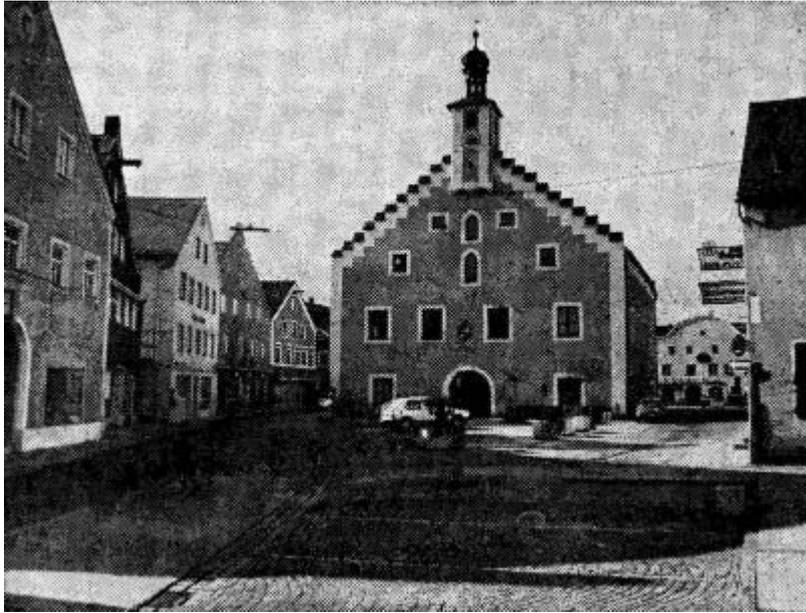
Seit über 500 Jahren beherrscht der wuchtige Bau des Dietfurter Rathauses das Bild des Marktplatzes der Stadt. Im Laufe der fünf Jahrhunderte hat sich sein Gesicht wohl immer nur unwesentlich gewandelt. Hie und da wurde ein neues Fenster ausgebrochen und ein altes geschlossen, eine neue Türe geschaffen und eine andere zugemauert. Ende der sechziger Jahre war eine gründliche Renovierung unumgänglich notwendig geworden, um ein modernes Verwaltungsgebäude zu schaffen. Fast wäre es zu einem Abbruch und Neubau gekommen. Glücklicherweise entschieden sich die Stadtväter im Jahre 1969 trotz der höheren Kosten für die Erhaltung.

Bei den Umbauarbeiten machte man eine interessante Entdeckung. Bisher waren alle Fachleute der Meinung, der Bau stamme frühestens aus dem 17. Jahrhundert. In den Kunstdenkmälern Bayerns ist zu lesen: „Staatliches Gebäude inmitten des Marktplatzes. Mit Treppengiebel und vorgekragtem Glockentürmchen auf der Südseite. Wohl 17. Jahrhundert auf älteren Grundmauern.“ Nun ergaben Untersuchungen des forstbotanischen Institutes der Universität Stuttgart-Hohenheim eine Bauzeit um 1479. In diesem Jahr nämlich wurden die Eichenbäume gefällt, die im Gebäude verarbeitet sind. So kann man das Dietfurter Rathaus als ein fest datiertes Gebäude der Altmühlbauweise bezeichnen, was für die Geschichte des mittelalterlichen Profanbaus von Bedeutung ist. Bei den Renovierungsarbeiten tauchte an einem Balken sogar die Jahreszahl 1471 auf. Man kann aber berechtigte Zweifel über die Ursprünglichkeit haben. Aller Wahrscheinlichkeit nach stammt die Schrift aus späterer Zeit.

Die Zeitspanne von 500 Jahren beinhaltet eine Menge geschichtlicher Ereignisse, bei denen das alte Haus Zeuge war. Das schrecklichste Jahr der Dietfurter Geschichte war das Kriegsjahr 1633. In einem Brief vom 13. August an die kurfürstliche Regierung schreibt der Bürgermeister über die Plünderung des Rathauses durch kaiserlich-bayerische Truppen: „Auf dem Rathaus haben sie die Türen eingehaut, die Stadtgerichtskästen, alle Truhen und Schlösser aufgeschlagen, die brieflichen Dokumente, Siegel und Rechnungen und Register mit fürstlichen Dekreten zerrissen und verwüstet, welches erschrecklich aussieht und nicht genugsam zu beschreiben ist.“ Damals also wurden die meisten Urkunden und Dekrete vernichtet, die über Dietfurts Geschichte hätten Auskunft geben können. Nicht einmal die Stadterhebung von 1416 lässt sich heute noch urkundlich beweisen.



Das Dietfurter Rathaus um die Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert, als der „Verkehr“ in der Kleinstadt noch von Ochsenkarren und Pferdegespannen beherrscht wurde. Der im Bild sichtbare Feuergraben ist verschwunden.



Auch heute noch ist das Rathaus das Wahrzeichen und ein Schmuckstück von Dietfurt.

Aber auch heitere Episoden sind mit dem alten Rathaus verknüpft. Noch im 20. Jahrhundert floss im offenen Feuergraben Wasser quer über den Marktplatz und unter dem Rathaus hindurch. Etwa um 1890 spielte sich folgende Geschichte ab: Als eines Tages die Anlieger des Marktplatzes aus den Federn krochen, trauten sie ihren Augen nicht. Das Feuerbächlein war über die Ufer getreten und überschwemmte die Straße. Eilig versuchte man, die Ursache zu finden. Irgendwo unter dem Rathaus musste der Weg für das Wasser versperrt sein. Man rief die Männer der Freiwilligen Feuerwehr zu Hilfe. Mit langen Feuerhaken stocherten sie im unterirdischen Feuerbach herum. Sie staunten nicht schlecht, als sie eine Unmenge verbrannter, verkohlter und aufgequollener Semmeln zutage förderten.

Was war geschehen? Ein Dietfurter Bäckermeister war am Vortag wohl etwas zu lange im Wirtshaus gewesen. Beim frühmorgendlichen Semmelbacken konnte er die Augen kaum offen halten. Als er seine Semmeln im Ofen hatte, gedachte er ein kleines Nickerchen zu machen. Es gab ein böses Erwachen, als alle Semmeln verbrannt waren. Was sollte er mit ihnen tun? Sie mussten weg, ohne dass es die Leute bemerkten. Kurz entschlossen schüttete er sie in den Feuerkanal und hoffte, sie so endgültig los zu sein. Leider stauten sie sich unter dem Rathaus und führten zu der Überschwemmung. Das Gelächter, das sich in der Stadt erhob, wird ihm noch lange in Erinnerung geblieben sein. Zur Beruhigung der Dietfurter Bäcker sei noch angefügt, dass es sich um keinen Vorfahren der heute noch ansässigen Bäcker handelte. Es war ein Pächter der Bäckerei, die sich früher im heutigen Bekleidungshaus Hobl befand.

Text Franz Kerschensteiner, Fotos Peschek  
Veröffentlicht im Donau-Kurier am 10.03.1979

## Eine spätmittelalterliche Siedlung

Die bereits 1997 begonnenen Ausgrabungen auf der Trasse der geplanten Umgehungsstraße von Dietfurt wurden auch in 1998 ganzjährig fortgesetzt, schwerpunktmäßig im Bereich der nunmehr lokalisierten urnenfelder- und hallstattzeitlichen Siedlung am östlichen Ortsrand von Dietfurt. Während der Untersuchungen in verschiedenen Teilflächen konnte das nördliche Ende der Siedlung etwa in Höhe der Kreuzung ST 2230 / Straße nach Breitenbrunn erfasst werden, im Süden endet die Siedlung in Höhe der Industriestraße. Im Laufe von neun Grabungsmonaten wurden insgesamt über 20 000 m<sup>2</sup> mit mehr als 2 100 Befunden ausgegraben

Am westlichen Ortsrand war bereits im Luftbild eine rechteckige Struktur diffus zu erkennen gewesen, ganz in der Nähe der bereits vor einigen Jahrzehnten ausgegrabenen hallstattzeitlichen Grabhügel Dietfurt-Tennisplatz. Die Vermutung, es könne sich hier um einen dazugehörigen Herrenhof handeln, konnte zwar nicht bestätigt werden, auf der etwa 3000 m<sup>2</sup> großen Fläche fanden sich jedoch über 600 Verfärbungen, meist Pfostengruben. Anhand der zahlreichen Keramikfunde gelang es, mindestens zwei Besiedlungsphasen nachzuweisen. Die ältere Siedlung datiert in die Hallstattzeit, die jüngere hingegen in das Spätmittelalter, genauer gesagt ins 11./12. Jahrhundert. Überraschenderweise lagen innerhalb des Areals langovale Gruben, die sich im Zuge der Untersuchungen als Teile eines Reihengräberfeldes herauskristallisierten. Bisher konnten 13 Gräber untersucht werden, leider alle ohne Beigaben. Die zeitliche Zuordnung der Bestattungen war auf horizontalstratigraphischem Wege möglich. Einige Pfostengruben der mittelalterlichen Siedlung waren in die Grabgruben eingetieft, in einer Grube stand auf der Sohle ein vollständig erhaltenes Gefäß aus dem 11./12. Jahrhundert. Dies bedeutet, dass der Friedhof wohl schon aufgelassen worden war, als das Dorf entstand, der zeitliche Rahmen sich also zwischen dem Ende der Beigabensitte um die Mitte des 8. Jahrhunderts und vor dem 11. Jahrhundert bewegt. Es erscheint unwahrscheinlich, dass das Dorf unmittelbar nach dem Ende der Belegung gegründet wurde, wohl eher ist davon auszugehen, dass die Begräbnisstätte bereits aus dem kollektiven Bewusstsein entschwunden war, die Gräber vermutlich in die zweite Hälfte des 8. Jahrhunderts bzw. ins 9. Jahrhundert datiert werden dürfen.

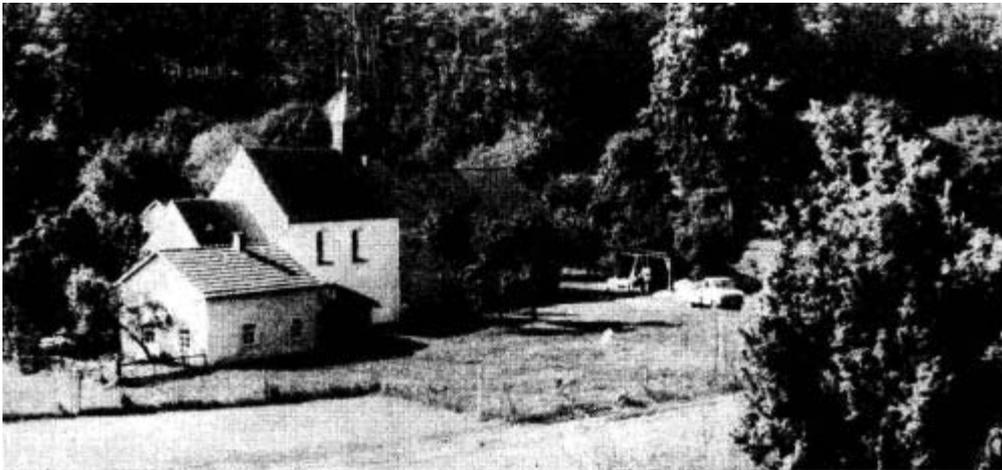
Friedrich Loré M.A.  
Bergstraße 25, 92331 Parsberg

## Kirche St. Bartholomäus - Das älteste Dietfurter Gotteshaus

Das Kirchlein liegt malerisch unter einer Baumgruppe im Tal der Breitenbrunner Laber und ist das älteste Gotteshaus der Pfarrei Dietfurt. Zu erreichen auf der Staatsstraße von Dietfurt nach Breitenbrunn.

Die Kirche gehört erst seit 1967 zur Pfarrei Dietfurt. Vorher war sie Filiale von Eutenhofen. Bischof Dr. Joseph Schröffer übertrug 1967 die Seelsorge in Bartlmä den Pfarrern von Dietfurt. Der Ursprung des Gotteshauses liegt im hohen Mittelalter. So sind die unteren Mauerpartien noch rein romanisch; auf der Südseite ist das rundbogig geschlossene Gewände der romanischen Scharfenfenster noch erhalten. Eingezogener quadratischer Chor; Langhaus flach gedeckt. Im Chor späteres, nicht romanisches Kreuzgewölbe. Drei einfache Altäre: St. Bartholomäus, St. Hubertus, St. Georg.

Vermutlich wurde die Kirche von den Herren zu Wildenstein, die unter den Brüdern Dietrich I. und Heinrich II. um 1270 ihre höchste mittelalterliche Machtentfaltung erlebten, als Jagdkapelle zu Füßen ihrer Stammburg errichtet. Die beiden Brüder bekleideten damals die höchsten Ämter in Nieder- bzw. Oberbayern. Das Geschlecht der Wildensteiner stand hoch in der Gunst der Wittelsbacher Herzöge. Eine Reihe von Dörfern und Burgen waren ihr Eigentum. Allein in unserer Umgebung verdanken drei Kirchen den Wildensteinern ihre Entstehung: St. Bartlmä, St. Sebastian in Breitenbrunn und die Dietfurter Marienkirche.



Malerisch liegt die Kapelle St. Bartlmä unter einer Baumgruppe im Tal der Breitenbrunner Laber. Ihr Ursprung geht weit ins Mittelalter zurück. Sie wurde als Jagdkapelle der Herren von Wildenstein erbaut.

Im Dreißigjährigen Krieg zerstörten die Schweden St. Bartlmä bis auf die Außenmauern, wie uns der Berchinger Dekan Mauck 1688 in einem Visitationsbericht überlieferte. Weiter schreibt er, dass die Kapelle bis vor kurzem (vor 1688) von den Baronen von Wildenstein „ganz ordnungsgemäß repariert und wie neu wieder hergestellt wurde“.

Von einem tragischen Ereignis berichtet ein kleines Motivbild aus dem Jahr 1886. Am Heiligen Abend dieses Jahres brannte das an die Kirche angebaute Wohnhaus in den frühen Morgenstunden nieder. Drei Kinder im Alter von zwei, vier und sechs Jahren kamen in den Flammen um.

Anfang der achtziger Jahre wurde das Kirchlein innen und außen neu hergerichtet.

Zusammengefasst aus: Dietfurt an der Altmühl; Schnell, Kunstführer Nr. 1211, Herausgeber Dr. Hugo Schnell und Dr. Paul Mai, 1. Auflage (München 1980) S. 12  
sowie Artikel von Franz Kerschensteiner,  
veröffentlicht im Donau-Kurier am 23.08.1980



**St. Bartlmä von Haahöf aus**

## St. Salvator in Dietfurt - Eine Kapelle aus dem Mittelalter

Die so genannte Herrenmühle ist eine kleine Häusergruppe, die zwischen dem Dietfurter Ortskern und der Altmühl an einem der beiden Laberarme liegt. Ihr Name bezieht sich auf das ehemalige Gotteshaus St. Salvator, das in der Säkularisation profaniert wurde und heute ein verfallendes Wohnhaus ist.



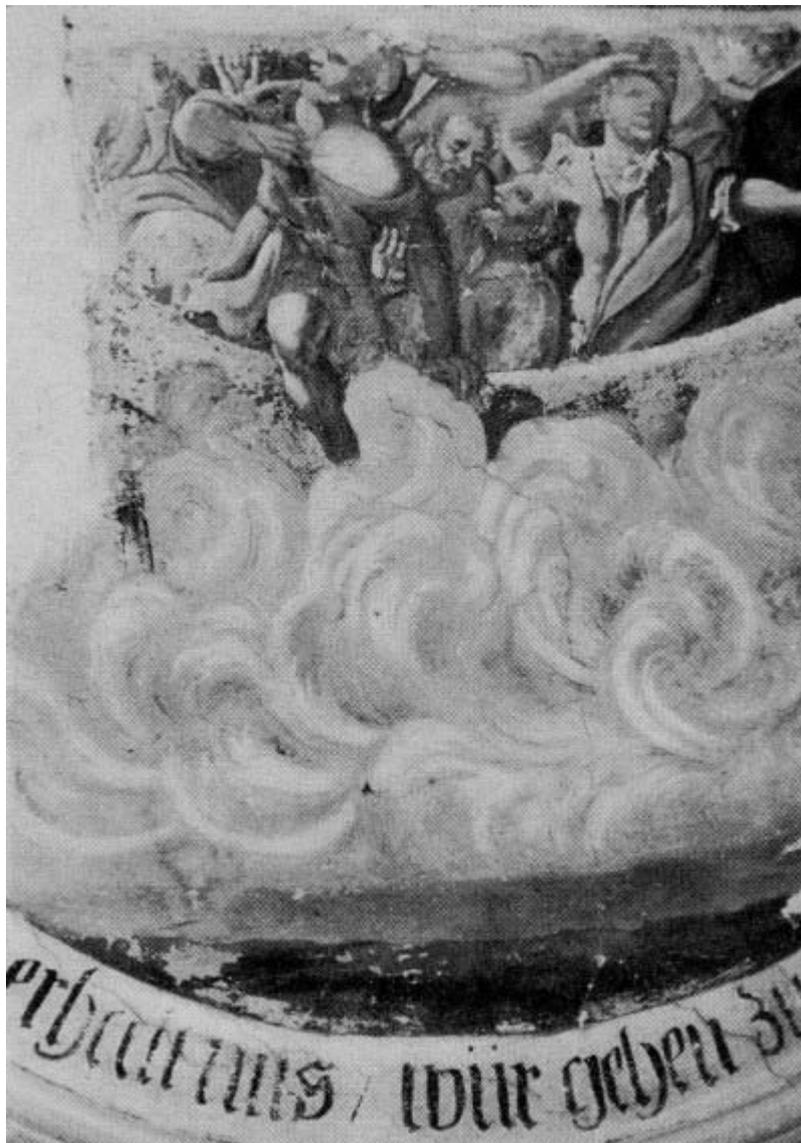
### Die in der Säkularisation profanierte Salvatorkirche von Westen

Foto Franz Kerschensteiner

Stuckarbeiten und ein zum Teil erhaltenes Fresko an den "Weißdecken" des Obergeschosses verraten die ehemalige Herkunft. Der Ursprung der St.-Salvator-Kirche liegt noch vor dem Bau der Kirche St. Sebald, dem Bau der Klosterkirche und auch dem Bau der Frauenkirche und ist ins Mittelalter zu datieren. Im Jahre 1437 wird sie zum ersten Mal urkundlich in einem Stiftungsbrief erwähnt, und es wird ausdrücklich ein Kaplan an diesem Gotteshaus genannt. Aus den erhaltenen Rechnungsbüchern des Gotteshauses geht hervor, dass das Gebäude bis zum Jahre 1739 sehr baufällig geworden war. Da das Chorgewölbe auseinanderzuklaffen begann und der Dachstuhl so verfault war, dass er keine fünf Jahre mehr halten würde, beschloss man, die Kirche neu auszubauen. Vermutlich wegen der häufigen Hochwasser hat man den Fußboden angehoben, die Mauern höher geführt und auch das Sakristeigebäude mit einer neuen Decke versehen. Die Kirchentüre wurde zugemauert und neu auf der Töginger Seite gesetzt. Mit dem Innenausbau fand die Renovierung 1740 ihren Abschluss, wobei ein

neuer Choraltar aufgestellt wurde und der Maler die Stuckdecke gestaltete und das Fresko malte.

Dies stellt die Geschichte vom Sturm auf dem See Genezareth dar, welche man wohl wegen der häufigen Hochwasser in diesem Teil Dietfurts gewählt hatte. Der Text am Bildrand deutet darauf hin: "Erhalt uns, wür gehen zugrundt."



**An der Weißdecke des Obergeschosses ist ein Teil des Deckenfreskos erhalten. Es beinhaltet den Sturm auf dem See Genezareth**

Foto Franz Kerschensteiner

Im Zuge der Säkularisation wurde das Gebäude dann verkauft; eine Zwischendecke wurde eingezogen, und aus dem Gotteshaus wurde ein Wohnhaus. Außen sind wenige Verzierungen am Westgiebel erhalten, während innen nur noch der Stuck, das Deckenfresko und einige Verzierungen an die Salvatorkirche erinnern.

Zusammengefasst nach Franz Kerschensteiner, Die Kapelle St. Salvator "extra muros" in Dietfurt. In: Die Oberpfalz, Heimatzeitschrift für den ehemaligen Bayerischen Nordgau (Kallmünz 1983) Heft 1 (Januar 1983), S. 6-8

## Die Wildensteiner

Die Künstlerin Olga Koulikova bietet auf ihrer Homepage in zwei Flash-Animationen umfangreiche Informationen zum Adelsgeschlecht der Wildensteiner, die im Mittelalter im Dietfurter Raum eine bedeutende Rolle spielten.

Wildensteiner 1

Wildensteiner 2

Zum Abspielen benötigen Sie den Adobe Flash Player, den Sie hier herunterladen können:



## Gröglinger Grafen herrschten von der Donau bis nach Roth

Vor über 800 Jahren war Grögling das Machtzentrum eines riesigen Gebietes, das sich von der Donau bis zur Schwarzen Laber und bis Roth erstreckte. Die erstmalige urkundliche Erwähnung des Ortes geht auf das Jahr 1098 zurück, als sich die Grafen von Grögling erstmals so nannten. In diese Zeit dürfte auch die Erbauung des von zwei Altmühlarmen umflossenen Wasserschlosses fallen.

Im Jahre 1129 wurde von den mächtigen Herren aus Grögling als Stiftung das Kloster Plankstetten erbaut. Eingeweiht wurde das Kloster von Bischof Gebhard II., Graf von Grögling, der als 21. Nachfolger des Hl. Willibald in Eichstätt regierte. In den Jahren 1196-1223 hatte nochmals ein Gröglinger, und zwar Hartwig Graf von Grögling, als 27. Nachfolger des Hl. Willibald den Eichstätter Bischofsstuhl inne. Im Jahre 1170 erfolgte die Verleihung der Gaugrafenschaft. Damit war Grögling zum politischen Mittelpunkt des eingangs bezeichneten Gebietes geworden. Den mächtigen Herren wurde das Wasserschloss alsbald zu klein, und sie erbauten in den Jahren 1170 bis 1205 das Schloss Hirschberg. Ab dem Jahre 1205 nannten sie sich auch Grafen von Hirschberg.

In den Folgejahren begann nun der langsame Machtverfall des Grafengeschlechtes der Gröglinger und Hirschberger. Der letzte Graf von Grögling, Gebhard V., hatte keine Nachkommen, und so sahen vor allem seine Gegenspieler, die Grafen von Wildenstein, die Möglichkeit, ihren Einfluss auszudehnen. Sie griffen im Jahre 1301 die Gröglinger an. Bei diesem Angriff dürfte auch das Wasserschloss in Schutt und Asche gefallen sein. Die Gründung Bayerns im Jahre 1305 war zugleich das Ende der Gröglinger, Hirschberger und Dolnsteiner Grafen.

Grögling hatte sechs Anwesen, drei Fischgüter, ein Förstergut, ein Weingut und ein Kleingut. Im wesentlichen bestehen diese Anwesen auch noch heute. Auch die Einwohnerzahl des kleinen Altmühlortes hat sich nicht geändert, sie bewegte sich im Verlauf der Jahrhunderte immer um die 30 Einwohner. Zwei Familiennamen sind lückenlos bis ins 17. Jahrhundert zurückzuverfolgen. 1806 wurde Grögling eine eigene Gemeinde, 1811 kam das Dorf zur Gemeinde Amtmannsdorf und 1868 wurde die Gemeinde Vogelthal-Grögling gegründet.

Auch über die Filialkirche Grögling gibt es eine Reihe von Aufzeichnungen, wie zum Beispiel den Bericht von einer Visitation aus dem Jahre 1601, wo das Kirchlein nur mit einem Kahn erreichbar war und in einem sehr schlechten Zustand vorgefunden wurde. Auch weitere Berichte fallen nicht gut für die Filialkirche, die Gröglinger Bürger und den verantwortlichen Pfarrer aus. So schreibt Dekan Mauk aus Berching im Jahre 1688 über den Messnerdienst, der alle 14 Tage wechselte: "Wenn alle pflegen, ist keiner Pfleger." In den Jahren 1780 bis 1783 wurde dann die Kirche renoviert und erweitert. Weiter wird berichtet, dass jährlich am Schauerfreitag bis zu 15 Pfarreien nach Grögling pilgerten. 1835 wurde die Wallfahrt dann verboten. 1983 wurde das Kirchlein zum 200jährigen Bestehen mit einem Kostenaufwand von 80000 Mark renoviert, so dass am 14./15. August die 200-Jahr-Feier gebührend begangen werden konnte.



80000 Mark investierten die Gröglinger in die Renovierung der Filialkirche.

Inhalt nach Franz Kerschensteiner, Foto Stephan  
Veröffentlicht im Donau-Kurier am 28. Juni 1983

## Bruderschaft aus Angst vor der Pest

Die Sebastians-Bruderschaft, die über 800 Mitglieder zählt, ist nachweislich über 500 Jahre alt. Die erste sichere urkundliche Erwähnung findet sich im Jahre 1474 in einem Stiftungsbrief des Dietfurter Bürgers Leonhard Krieger: Man soll geben „Sand Sebastian in die Bruderschaft dreissig pfennig...“

Grund für die Errichtung dieser Bruderschaft war die Angst vor der Pest. Als Heiliger, von dem in Pestjahren Hilfe erfleht wurde, galt seit alters her der Hl. Sebastian, weil seiner Fürsprache das Aufhören von großen Pestepidemien in Rom, Mailand und Lissabon zugeschrieben wurde. In den folgenden Jahrhunderten ließ der Eifer in Dietfurt nach, so dass die Bruderschaft wieder erlosch.

Erst in den Wirren des Dreißigjährigen Krieges und den damit verbundenen Pestzeiten erinnerte man sich wieder an diese alte Einrichtung. Die Neugründung erfolgte am 12. November 1638 durch den damaligen Stadtpfarrer Groß und den Dietfurter Rat. Am 16. Mai 1643 konfirmierte Bischof Marquard von Eichstätt Satzungen und Statuten dieser Bruderschaft, die „vor mehr als zweihundert Jahren unter dem Namen des großen heiligen und Martyrers in der Kirche St. Aegidii zu Dietfurth aufgerichtet und angestellt gewesen, aber bei den mühseligen Zeiten der entstandenen Ketzereien und Religionsirrhumben in unserem lieben Vaterland wiederumb erlosch und zu Grund gegangen war“.

Aus der Anmerkung „vor mehr als 200 Jahren“ ergibt sich, dass die Vereinigung etwa um das Jahr 1440 erstmals gegründet wurde. Papst Urban verlieh der Dietfurter Bruderschaft verschiedene Ablassse. Christoph Groß kam später als Stadtpfarrer nach Beilngries. Auf seine Initiative hin ist es zu einem „Conföderationsakt“ zwischen der Walburgibruderschaft in Beilngries und der Sebastibruderschaft in Dietfurt gekommen, den Bischof Marquard am 13. Dezember 1647 bestätigte. In dieser Urkunde wurde auch bestimmt, dass die Sebastibruderschaft am Walburgistage nach Beilngries und die Walburgibruderschaft auf Sebastian nach Dietfurt ziehen sollte. Wie lange diese gegenseitigen Prozessionen stattfanden, ist nicht bekannt.

Schon seit Jahrhunderten hat die Bruderschaft auch eine eigene Kapelle in der Dietfurter Pfarrkirche, die heutige Seitenkapelle. Sie wird zum ersten Mal 1602 als „auf der Krixt (Gruft)“ erwähnt. Schon damals befand sich in ihr der Sebastiansaltar. Der heutige Bruderschaftsaltar stammt aus dem Jahre 1751. Er wurde vom Dietfurter Schreiner Georg Reindl gefertigt. Auch der Stuck der Kapelle wurde von der Bruderschaft bezahlt. Die Rechnungen der Sebastiansbruderschaft führen im Jahr 1735 den Betrag von acht Gulden an, die dafür ausgegeben wurden.

Eindrucksvoll ist auch das Deckengemälde der Kapelle. Römische Bogenschützen durchbohren den Hl. Sebastian. Darüber erscheint ein Engel mit dem Siegeskranz.

Auch heute noch feiert die uralte Sebastians-Bruderschaft ihr alljährlich wiederkehrendes Fest.



Der 1751 vom Dietfurter Schreiner Reindl gefertigte Bruderschaftsaltar. Das Altarbild zeigt den Hl. Sebastian, der Pestkranken zu Hilfe kommt. Interessant ist die alte Darstellung der Stadt Dietfurt.



Das eindrucksvolle Deckengemälde in der „Sebastianskapelle“. Bogenschützen des römischen Kaisers Diokletian durchbohren den an einen Baum gefesselten Heiligen mit ihren Pfeilen. Darüber erscheint ein Engel mit dem Siegeskranz.

Text und Fotos Franz Kerschensteiner  
Veröffentlicht im Donau-Kurier am 23.01.1981